



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Schmuckformen der Monumentalbauten aus allen Stilepochen seit der griechischen Antike

ein Lehrbuch der Dekorationssysteme für das Äussere und Innere ; in 8
Theilen

Die gothische Epoche

Ebe, Gustav

Leipzig, 1896

3. Deutschland.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77973](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77973)

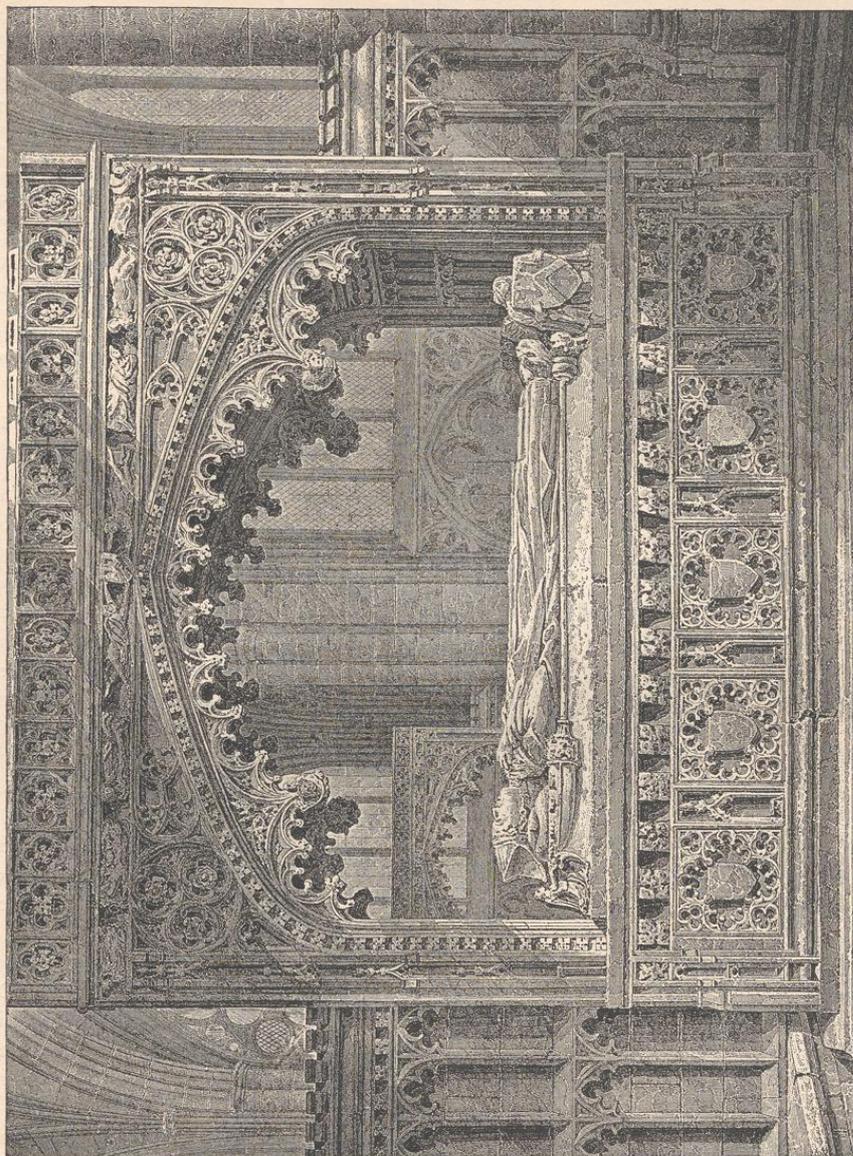
Deckel des Taufsteins der Kirche zu Fosdyke erscheint als durchbrochen gearbeitete Pyramide. Die kirchliche Skulptur zeigt sich noch immer in einer gewissen Blüthe. An der Vorhalle der Kathedrale von Exeter ist eine Königsreihe in zwei Rängen über einander ausgeführt, nach 1360; in der Mitte der oberen Reihe befindet sich eine Krönung der heil. Jungfrau, zwischen den Statuen der zwölf Apostel auf den Strebepfeilern stehen die Figuren der vier Evangelisten. Die Könige sind aber hier nicht die jüdischen, sondern britisch-sächsische und normannische, und zwar sind die letzteren die besseren und in einer gewissen poetisch-historischen Auffassung ausgeführt. An der Fassade der Kathedrale von Lincoln stehen die Statuen der elf normannischen Könige, aus dem letzten Viertel des 14. Jahrh. stammend, und bereits schlechter als die vorigen in der Ausführung. Das Grabmal des Bischofs Bronscombe in der Kathedrale von Exeter (Abbildg. 159) gehört derselben Zeit an. Die starre und geistlose Auffassung der Grabmalfiguren dauert fort, wie am Grabmal Richards II. und seiner Gemahlin Anna im Chore der Westminster-Abtei, um 1394, zu bemerken. Der Unterbau des Grabmals ist aus Marmor, die Figuren sind aus vergoldetem Kupfer hergestellt. Das Grabmal des schwarzen Prinzen, in der Kathedrale von Canterbury, zeigt die Figur aus vergoldetem Messing; zugleich wird die übertriebene Nachahmung von Architekturformen auffällig, indem der obere Theil der Schwertscheide mit Spitzgiebeln verziert ist. Die Grabmäler der Beauchampkapelle, in der Stiftskirche zu Warwick, aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrh., sind vermuthlich unter niederländischem Einflusse entstanden. Noch im 16. Jahrh. zeigen einige erhaltene Grabmäler von Bedeutung spätgothische Formen.

Die Miniaturen erscheinen bis gegen 1400 als leicht kolorirte Federzeichnungen auf Gold- oder Teppichgrund. Im 15. Jahrh. werden die englischen Miniaturen von den festländischen Meistern abhängig. Um 1405 ist ein noch erhaltenes Glasfenster in der Kathedrale von York gemalt. Von Arbeiten der Goldschmiedekunst hat sich noch ein Becher aus der Mitte des 15. Jahrh. zu Cambridge erhalten, dann ein Salzfass in Form einer Sanduhr im New-College zu Oxford, welches Architekturformen zeigt.

Deutschland.

Von einer frühgothischen Periode, im Sinne der französischen, kann in Deutschland keine Rede sein, denn die eigenen auf burgundischer, vom Cistercienserorden ausgehenden Anregung beruhenden, noch unentwickelten gothischen Anfänge, die gewöhnlich dem sogen. Uebergangsstil zugetheilt werden, müssen nur allzu bald dem übermächtigen Einflusse der bereits systematischer entwickelten nordfranzösischen Gothik weichen. Indess gewinnt Deutschland verhältnissmässig rasch eine eigenartige Hochgothik und gelangt endlich, in der Spätzeit des Stils, zu einer besonders reichen, die gleichzeitige französische übertreffenden Kunstblüthe. Jedenfalls gehen in Deutschland die Denkmäler der Spätgothik denen der früheren Perioden desselben Stils an Originalität der Bildung voran.

Die Frühzeit der deutschen Gothik, soweit dieselbe unter französischem Einflusse steht, dauert etwa von den zwanzigern bis in die sechziger Jahre des 13. Jahrh.; doch macht sich bereits in dieser Zeit eine verschiedentlich selbständige deutsche Richtung geltend. Den Beginn der deutschen Hochgothik könnte man um 1261, seit dem Auseinandergehen der Kölner Dombauschule, ansetzen. Von diesem Zeitpunkte an unterscheidet sich eine niederrheinische, später in ganz Norddeutschland herrschende niederdeutsche Schule, der eine oberdeutsche Schule entgegen zu setzen ist. Mit dem Anfange des 14. Jahrh. beginnt dann in Deutschland die Herrschaft der Spätgothik und dauert bis in die dreissiger Jahre des 16. Jahrh. hinein.



Abbildg. 139.
Grabmal des Bischofs Brouncombe in der Kathedrale von Exeter, nach Britton, Cathedral antiquities.

Die Cistercienserkirchen werden früh im einfachen gothischen Systeme unter burgundisch-französischem Einflusse errichtet. Die einschiffige Kirche des Cistercienser-Nonnenklosters St. Thomas a. d. Kyll, in der Diöcese Trier, ist 1190 bis 1222 errichtet. Der zehneckige Theil der Stiftskirche St. Gereon in Köln, von 1212—1227, zeigt das erste in Deutschland auftretende Strebesystem mit Bögen, ist aber in den Details noch romanisch. Der französische Einfluss in Deutschland dringt nicht etwa von der Westgrenze nach Osten vor, sondern tritt fast gleichzeitig in verschiedenen näher oder ferner gelegenen Orten auf. Die Cistercienserkirche zu Guldenstern a. d. Elbe, ein Backsteinbau, zwischen 1216 und 1230 entstanden, hat bereits frühgothische Formen aufzuweisen, ebenso die Cistercienserkirche zu Neudorf in der Altmark, von 1228. Die Anwendung der französisch-gothischen Choranlage mit romanischer Detailirung zeigen der 1234 vollendete Chor des Doms zu Magdeburg und derselbe Theil der Stiftskirche St. Georg zu Limburg von 1213—1242. In den Ostprovinzen Deutschlands wurde bereits gothisch gebaut, als man am Rhein noch vielfach am Romanischen festhielt. Um 1226 entsteht der Dom zu Güstrow, 1229 St. Ansgarius zu Bremen, 1238—1248 der Dom zu Schwerin in frühgothischen Formen.

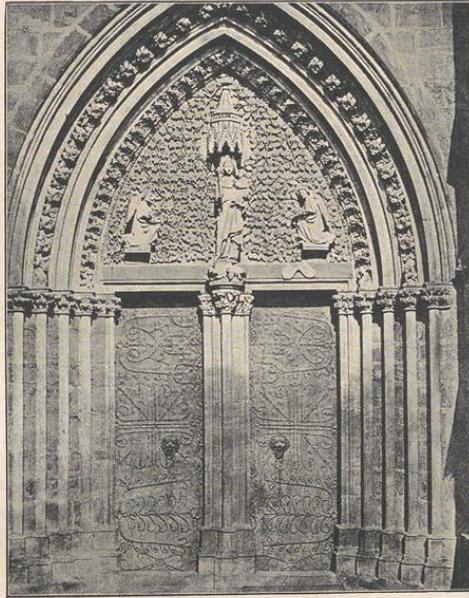
Die Liebfrauenkirche zu Trier, von 1227, eines der bemerkenswerthesten Werke der deutschen Frühgothik entsteht bereits unter dem Einflusse einer gleichzeitigen nordfranzösischen Hochgothik, welche etwa mit der Formgebung der Ste. Chapelle zu Paris parallel geht. — Beiläufig bemerkt, werden wir später in ähnlicher Weise die deutsche Frührenaissance sofort unter dem Einflusse der in Italien bereits in der Entwicklung begriffenen Spätrenaissance auftreten sehen. — Im zweiten und dritten Viertel des 13. Jahrh. werden überhaupt die meisten gothischen Dome Deutschlands begonnen, stets unter mehr oder weniger stark hervortretendem, französischem Einflusse, oft sogar dem nachweisbaren Vorbilde eines bestimmten französischen Bauwerks nachgeahmt. So entstehen: 1230—1250 zwei an das Querschiff stossende Joche des Langhauses des Strassburger Münsters, seit 1248 der Chor des Doms zu Köln, 1252—1258 die drei westlichen Joche der Nordseite des Doms zu Halberstadt, das westliche Schiff des Münsters zu Freiburg im Breisgau, vom Querschiff angefangen, seit 1235 die Elisabethkirche zu Marburg, seit 1238 die Klosterkirche zu Heina, ebenfalls in Hessen wie die vorige und vermuthlich von demselben Meister errichtet, das nördliche Portal der Ostseite des Bamberger Doms, etwa um 1250 u. s. w. Unter allen Bauwerken dieser Periode zeichnet sich die Elisabethkirche in Marburg als Hallenkirche mit polygonal abschliessenden Querschiffsfügeln und durch ihre selbstständige Bildung aus, die mindestens in der Hauptanlage auf kein französisches Vorbild zurückzuführen ist. Die Elisabethkirche hat den Rang eines deutschen Schöpfungsbaues zu beanspruchen.

Das knospenartige Blattwerk der französischen Frühgothik ist in der deutschen Frühperiode des Stils nicht zu finden, ähnliche Bildungen gehören hier noch der spätromanischen Uebergangsperiode an. Ebenso wenig treten in Deutschland die von kleinsten Pflanzen abgeleiteten Blattmotive auf, vielmehr findet sich sofort ein sehr frei entwickeltes Blattwerk, meist dem Laub der Waldbäume und der Weinrebe nachgebildet. Die Kapitelle der Liebfrauenkirche in Trier haben an Mittelpfeiler und Diensten die gleiche Höhe erhalten und zeigen zwei Reihen theils auf Stielen stehender, theils frei angelegter Blätter in Nachahmung heimischer Pflanzen. Das Laubwerk der Kapitelle des Portals der Liebfrauenkirche, etwa von 1240, ist bereits sehr naturalistisch gebildet. Die Kapitelle der ältesten Theile der Elisabethkirche zu Marburg zeigen ein sehr frei sich ablösendes Blattwerk; auch die Blattreihen in den Archivolten des Westportals derselben Kirche, obgleich noch nach romanischem Princip angeordnet, weisen einen ähnlichen, frei naturalistischen Charakter auf, und noch mehr die Rankengewinde im Bogenfelde (Abbildg. 160). Wahrhaft musterhaft, in Anlage und Ausführung, ist das Kapitellaub im Schiff der Kathedrale von Strassburg. Der einfachen Formgebung der Cistercienserkirchen entspricht auch die Kapitellbildung in denselben. In der Kirche zu Marienstatt bei Hachenburg in Nassau sind Kelchkapitelle mit sehr flachen Blättern angewendet.

In den ersten frühgothischen Bauwerken Deutschlands erscheinen lanzettförmige Fenster ohne Masswerk, wie in England, dann aber tritt sofort, wie in der Liebfrauenkirche zu Trier, ein zwar noch einfaches, ohne junge Pfosten gebildetes, etwa dem des Schiffs von Notre-Dame zu Paris ähnliches Fenstermasswerk auf. Die Profilbildungen der Gewölbrinnen und Archivolten sind in Trier zum Theil schon birnförmig, ebenso zeigen diejenigen in Marburg bereits durchweg dieselbe entwickelte Form.

Der figürlichen Skulptur begegnen wir wieder vorzugsweise an den Portalen. Das Westportal der Liebfrauenkirche zu Trier, etwa um 1240, ist noch rundbogig, enthält jedoch in den Einfassungen grosse Statuen unter Baldachinen, in den Kehlungen des Bogens Statuetten und im Bogenfelde ein Relief der thronenden Madonna mit den anbetenden Königen und andere Vorgänge aus der Kindheit Christi. Die Statuetten in den fünf Archivolten geben Engel, Bischöfe,

Kirchenväter und die klugen und thörichten Jungfrauen. Von den sechs Statuen der Einfassungen sind nur noch drei erhalten: der Apostel Johannes, die Kirche und die Synagoge. An den Strebepfeilern der Westfront finden sich ausserdem die Darstellungen des Opfers Abrahams und des Opfers Noahs, dann neben dem Fenster derselben Front die Verkündigung, endlich im Giebel die Kreuzigung mit Maria und Johannes. Die Figuren sind noch steif, die Gewandfalten parallel, dagegen zeigt sich an den Köpfen einige Anmuth. Am Fürstenportal des Georgenchors des Bamberger Doms, etwa um 1250, stehen die Statuen Kaiser Heinrichs und seiner Gemahlin, dann Adam und Eva und zwei Apostel, alle in würdiger Haltung; die bekleideten Figuren in völlig frei gebildeter Gewandung, die nackten Gestalten in überraschender Naturwahrheit und schlichter Behandlung. Die Reiterstatue Kaiser Konrads III., im Innern des Doms, ist bemerkens-



Abbildg. 160.
Portal der Elisabethkirche in Marburg (1235), nach einer Photographie.

worth wegen des Pferdes, an dem sich ein gewisser Grad von Naturbeobachtung zeigt. Denselben Fortschritt in der Ausführung des Figürlichen zeigen einige Grabmäler: in der Elisabethkirche zu Marburg der Grabstein des Landgrafen Conrad (gest. 1243) und im Dom zu Verden das Grabmal des Bischofs Yvo mit einer Niellodarstellung aus der Mitte des 13. Jahrh.

In der Thierskulptur der gothischen Epoche nahm das symbolische Element eine neue Gestalt an. Jene dunklen Thiersymbole der ältesten nordisch-arischen Kunst, dann die stets wiederkehrenden, kaum der Deutung zugänglichen Kämpfe zwischen Menschen und Ungeheuern, welche sich regellos zerstreut an den Wänden oder an den Kapitellen und Säulen der romanischen Bauwerke fanden, verschwinden auf einmal. Nur die der altchristlichen Tradition entstammenden Symbole, zu denen noch der Drache kommt, werden an den Portalen und dem Innern der Kirchen beibehalten, zugleich wird die Allegorie, die Personifikation abstrakter Begriffe, weiter ausgebildet. Ueberhaupt zieht sich das thierische Element auf gewisse Stellen des archi-

Ebe, Schmuckformen.

27

tektonischen Gerüstes zurück und kommt namentlich an den Wasserspeiern zu einer selbständigen Geltung.

Ein Beispiel frühgothischer Polychromie bietet die Elisabethkirche zu Marburg; die Bemalung derselben fällt zwischen 1260 und 1275. Im Innern waren Wände und Pfeiler ursprünglich hell-braunroth gefärbt und die Fugen mit weissen Linien ausgezeichnet; denselben Gesammtton mit weiss aufgemalten Fugen, in Nachahmung des Steinverbandes, zeigten die verputzten Gewölbkappen; Rippen und Bogen waren durch einen tiefgelben Ockerton und die Stäbe der Scheidebogen durch Weiss ausgezeichnet. Nur das Laubwerk und die figürlichen Darstellungen der Schlusssteine waren entweder vergoldet oder in natürlichen Farben auf dunklerem Grunde bemalt. Das Sanktuarium hatte eine etwas reichere Färbung erhalten als das Schiff; die Kapitelle des Chors zeigten grünes Blattwerk auf rothem Grunde. Am Aeusseren erschien das Westportal in reicher Vergoldung und Bemalung.

Die Metallarbeiten behielten in Deutschland noch lange den romanischen Stilcharakter.

Die bedeutendste Schule der deutschen Hochgothik ist die kölnische; dieselbe erweitert sich, wie schon eingangs erwähnt, zur niederrheinischen, später niederdeutschen Schule; zugleich bildet sich eine oberdeutsche Schule mit der am frühesten ausgesprochenen Tendenz eines Ueberganges zur Spätgothik.

Zu den bedeutendsten Werken der Hochgothik zählen: der obere Theil des Chorbaues am Dome zu Köln bis 1301, Ostchor und Querschiff der St. Katharinenkirche zu Oppenheim von 1262—1317, am Münster zu Freiburg im Breisgau von 1250—1270 die beiden Ostjoche des Langhauses, von 1268—1288 oder 1296 der Westthurm, als erster ganz durchbrochener Steinhelm in Deutschland, dann das Langhaus des Strassburger Münsters von 1250—1275, der Erwin'sche Westfrontbau des Münsters von 1276—1318, ausserdem der Lettner und der Vieringsthurm derselben Kirche, die Stiftskirche zu Wimpfen im Thal von 1296 ab, das Langhaus des Domes zu Minden aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrh., die St. Barbarakapelle des Mainzer Doms um 1260, die Kapellen der Süd- und Nordseite desselben Doms am Schlusse des 13. Jahrh., die drei westlichen Joche des Langhauses am Dome zu Halberstadt von 1252—1276, die Ziegelbauten der Kirche zu Chorin in der Mark Brandenburg seit 1273, der St. Marienkirche zu Lübeck von 1276 ab, endlich Chor und Kreuzschiff der St. Ägidienkirche zu Braunschweig um 1287 u. A.

Der oberdeutschen Schule gehört als Hauptwerk der 1269 unter französischem Einflusse begonnene Dom zu Regensburg an, dessen Chor und Kreuzschiff von 1274 bis zum Schluss des 13. Jahrh. zur Ausführung kommt, dann in Oesterreich die Kirche zu Heiligenkreuz von 1240—1285. Die St. Lorenzkirche zu Nürnberg wird 1260 oder 1270 begonnen, der westliche Chor, Querschiff und Thürme des Doms zu Bamberg um 1274.

Das Masswerk macht in dieser Periode in Deutschland eine ähnliche Entwicklung durch wie in Frankreich; dasselbe stimmt in den Fenstern des Langhauses des Strassburger Münsters etwa mit dem der Ste. Chapelle zu Paris überein. Zugleich erscheinen die Spitzgiebel über den Fenstern mit Kantenblättern und Kreuzblumen, wie an den Oberfenstern des Chors am Kölner Dom. Dieselben Fenster zeigen ein reich, aus alten und jungen Pfosten entwickeltes Fenstermasswerk, und die Strebepfeiler des Baues werden durch Baldachine und Fialen bekrönt. Die Rosenfenster erhalten in dieser Periode mächtige Abmessungen, wie das im Giebel der Lorenzkirche in Nürnberg befindliche. Abbildg. 161, das Hauptportal vom Dom zu Münster in Westfalen, zeigt die in dieser Periode übliche Portalausbildung.

Das Blattwerk der Kapitelle wird durchweg naturalistisch gebildet, wieder ganz übereinstimmend mit den gleichzeitig in Frankreich üblichen Formen; so zeigt sich an den Kapitellen im Langhause des Strassburger Münsters ein Laubwerk, welches mit dem der Ste. Chapelle zu Paris übereinstimmt. Im Chor des Kölner Doms haben nur die Dienste Kapitelle, der Pfeilerkern nicht; aber die Kapitelle sind mit dem Kern durch einen in gleicher Höhe umlaufenden Ring verbunden. Es erscheinen zwei Reihen freigearbeiteter Blätter, meist in Nachahmung heimischer Pflanzen, nur einzeln kommen noch akanthusartige Bildungen vor oder statt der oberen Blattreihe

menschliche Köpfe, welche aus einem Blattkelch hervorblicken. Das aus gebranntem Thon gebildete Blattwerk der Pfeilerkapitelle in der Kirche zu Chorin, in der Mark Brandenburg, ist zwar etwas stumpf, erinnert aber doch zum Theil an einheimische Pflanzenformen. Die Aegidienkirche in Braunschweig hat Kelchkapitelle mit freiem Blattwerk aufzuweisen, im Chor noch mit Thiergestalten; auch zeigen sich Masswerk und Fialen noch wenig entwickelt. Im westlichen Chor und Querschiff des Bamberger Doms, um 1274, haben die Kapitelle noch einen romanisirenden Charakter. Ebenso romanisch gebildet sind die Kapitelle im Chor und Kreuzschiff des Doms zu Regensburg, obgleich gleichzeitig Profilierungen von ausgesprochen spätgothischer Bildung vorkommen.

Die figürliche Skulptur der kölnischen Schule hat Werke von guter Ausführung aufzuweisen, ganz frei von den später auftretenden, übertriebenen Biegungen der Körper. Am Westchor des Naumburger Doms finden sich die Standbilder von acht Männern und vier Frauen, in Sandstein, von etwa 1270. Dieselben erinnern noch an die Freiburger Statuen, obgleich sie nicht ganz so vortrefflich sind als jene. Die vier Statuen an den Wänden des Chors im Dom zu Meissen, vom Ende des 13. Jahrh., mit erhaltener Bemalung, Kaiser Otto I., seine Gemahlin, den Apostel Johannes und den Bischof Donatus darstellend, sind von guter Ausführung. Mehrere der Statuen der weisen und thörichten Jungfrauen am Portal rechts der Westfront des Strassburger Münsters, vom Ende des 13. Jahrh., sind meisterhaft ausgeführt. Die Figuren sind etwas über Naturgrösse in rothem Sandstein hergestellt und sind schon deshalb bemerkenswerth, weil sie den elsässischen Typus zeigen. Die Reliefs der Bogenfelder, an den Portalen der Fassade des Strassburger Münsters, wollen zu viel Inhalt geben und sind deshalb schlecht in der Vertheilung der Figuren. An der Fassade des südlichen Querschiffs des Münsters befinden sich die Statuen der Kirche und der Synagoge, von grossartiger Auffassung. Die zwölf Statuen, Christus mit anbetenden Engeln und Evangelisten, an dem Mittelpfeiler des südlichen Kreuzarms, sind weniger bedeutend.

Die Figuren der Thurmvorhalle des Freiburger Münsters im Breisgau, etwa um 1270 entstanden, zeigen zum Theil profane Motive, weil die Vorhalle zugleich als Gerichtslaube diente; es erscheinen die Sitzbilder des Vogts, des Schultheissen und zweier Schöffen; auch die Normalgemässe für den Marktverkehr sind an dieser Stelle angebracht. An den Wänden der Portalvorhalle stehen jederseits vierzehn Figuren. Rechts die der thörichten Jungfrauen, die allegorischen Gestalten der freien Künste und mehrere weibliche Heilige, links die klugen Jungfrauen mit ihrem himmlischen Bräutigam und die allegorischen Gestalten der Wollust und der Verleumdung. Die Figuren können 1270 entstanden sein und gehören zu den schönsten der deutschen Gothik (Abbildg. 162). Das reiche Portal der St. Lorenzkirche in Nürnberg zeigt im Bogenfelde das Jüngste Gericht und die Kreuzigung, in den Archivolten Engel und Patriarchen, in den Einfassungen grössere Statuen.

In den Grabstatuen macht sich im letzten Viertel des 13. Jahrh. entweder eine strenge oder gelegentlich eine belebtere Auffassung bemerkbar. Zur ersten Art gehören: der Grabstein des Grafen Diether III. von Katzenelnbogen (gest. 1276), jetzt im Museum zu Wiesbaden, das Grabmal des Herzogs Heinrichs IV. in der Kreuzkirche zu Breslau, letzteres in gebranntem



Abbildg. 161.
Hauptportal vom Dom zu Münster (Westfalen), nach einer Photographie.

Thon; der letzteren Art gehören an: die Gestalten der Bischöfe Günther (gest. 1066) und Berthold (gest. 1285), im Dome zu Bamberg, die im Profil und mit aufgehobener rechter Hand dargestellt sind, ein Grabstein des Erzbischofs Siegfried (gest. 1249), im Dome zu Mainz, mit den beiden Gegenkönigen Heinrich Raspe und Wilhelm von Holland, denen der Erzbischof die Krone aufsetzt. Zu den Grabstatuen, welche besonders durch bewegte Gewandmotive ausgezeichnet sind, gehören: die des Grafen Dedo in Wechselburg, die eines Ritters im Dome zu Merseburg, des Grafen Conrad in der Stiftskirche zu Leinburg, des Grafen Heinrich von Solms-Braunfels (gest. nach 1258) im Kloster Altenberg a. d. Lahn, des Grafen Otto von Botenlauben (gest. 1244) und seiner Gemahlin (gest. 1250) in der Kirche zu Frauenrode bei Kissingen. Alle diese Statuen zeichnen sich durch einen frischen Naturalismus aus, sehr im Gegensatze zur Strenge der französischen gleichzeitigen Auffassung.

Im Innern der Kirchen entfaltete sich eine reiche Polychromie unter Verwendung von Gold. So waren im Chore des Doms zu Köln die Blätter der Kapitelle vergoldet auf rothem Hintergrunde. Ebenfalls golden, auf rothem Grunde, waren die Blätter der Tragsteine der Statuen an den Chorpfeilern des Doms und die der Schlusssteine der Gewölbe. Die Stäbe der Gewölbrippen sind vergoldet, die Kehlungen abwechselnd roth und blau. Die Gewölbkappen waren vermuthlich blau gefärbt; es haben sich Reste einer Ausstattung der Kappen mit Sternen von vergoldetem Metall gefunden. In der alten Kapelle des Hochschlosses zu Marienburg, etwa um 1276, sind die Wände mit einem harten, in der Masse roth gefärbtem Putz überzogen gewesen. Die Wandmalerei behält in der hochgothischen Periode Deutschlands ein grösseres Feld, als dies in Frankreich der Fall ist. Im Dom zu Köln sind, in den Zwickeln des Triforiums des Chors, Temperamalereien auf Goldgrund aufgefunden, welche schwebende Engel in Lebensgrösse darstellen; dieselben halten an den geraden Seiten Musikinstrumente, an der Rundung Rauchfässer. Auf dem Goldgrunde waren die Bogen noch mit Laubzacken und an der Spitze mit einer Kreuzblume verziert, durchweg schwarz umrissen und durch handbreite zinnberrothe Streifen von dem übrigen Grunde getrennt. An den Chorschranken des Kölner Doms, unter dem späteren Stuhlwerk, haben sich ebenfalls noch Reste alter Temperamalereien erhalten. Es sind in Gold ausgeführte, mit Laubwerk und Thürmchen geschmückte Arkadenstellungen, welche reihenweis auf rothem und blauem, tapetenartig gemustertem Grunde stehen. Die Malereien in den Feldern der Arkaden zeigen an der Nordseite Scenen aus dem Leben des Apostels Petrus und des Papstes Sylvester, an der Südseite Geschichten aus dem Leben der Maria, der heil. drei Könige und anderer Heiligen. Als Untersatz dieser Bilder dient eine Reihe kleiner Spitzbogen, deren Felder an der Nordseite Bischöfe, an der Südseite Könige zeigen. Die Malereien stammen vom Ende des 13. oder vom Anfange des 14. Jahrh. Die kleinen Einzelfiguren sind besser als die historischen Scenen. An der Aussenseite der Chorschranken war das Stabwerk bemalt und mit farbigen Glasstückchen verziert, ähnlich wie dies in der Ste. Chapelle zu Paris der Fall ist. In der Chornische der Klosterkirche zu Brauweiler bei Köln sind Wandmalereien, wohl aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. stammend, erhalten: in der Halbkuppel der Chornische ein kolossaler thronender Christus in der Glorie, mit den Zeichen der vier Evangelisten, darunter knieend ein Abt und ein Mönch, in kleinerer Gestalt, zu beiden Seiten drei Heilige; das Ganze ist von Streifen mit Rankenornament eingerahmt. Weiter unten in der Nische sind zehn alttestamentarische Figuren oder Allegorien mit Spruchbändern, als Kniestücke, unter spitzen Kleeblattbogen angebracht. Die Figuren sind übermässig lang, mit kleinen Köpfen und dünnen Armen, der Faltenwurf des Mantels ist jedesmal anders und erinnert an gothische Skulpturen. Der Grund des Christusbildes ist blau mit goldenen Sternen, in den Einfassungen herrscht das Grün vor, doch kommt in diesen sowie in den Gewändern bereits das Mennigroth vor. Die erhaltenen Wandmalereien in St. Cunibert zu Köln, etwa um 1270, zeigen überlebensgrosse Heiligenfiguren in fester Zeichnung

und mit freiem Faltenwurf. In der Klosterkirche zu Memleben, Provinz Sachsen, befinden sich gekrönte Gestalten von Männern und Frauen auf den Flächen der Pfeiler; dieselben sind von schlanker Bildung und höfischer Haltung und dürften nach der Mitte des 13. Jahrh. entstanden sein. Im Dom zu Gurk in Kärnten sind Malereien erhalten, in der Vorhalle die Halbfigur Christi; an den Wänden und dem unteren Theil des Gewölbes sind in drei Reihen über einander biblische Geschichten dargestellt, am oberen Theil des Gewölbes auf blauem Grunde mit goldenen Sternen, in der Mitte das Lamm mit der Siegesfahne, durch Blumenguirlanden mit den unteren geschicht-



Abbildg. 162.
Figuren der Blendarkaden von der Portalhalle des Freiburger Münsters,
nach einer Photographie.

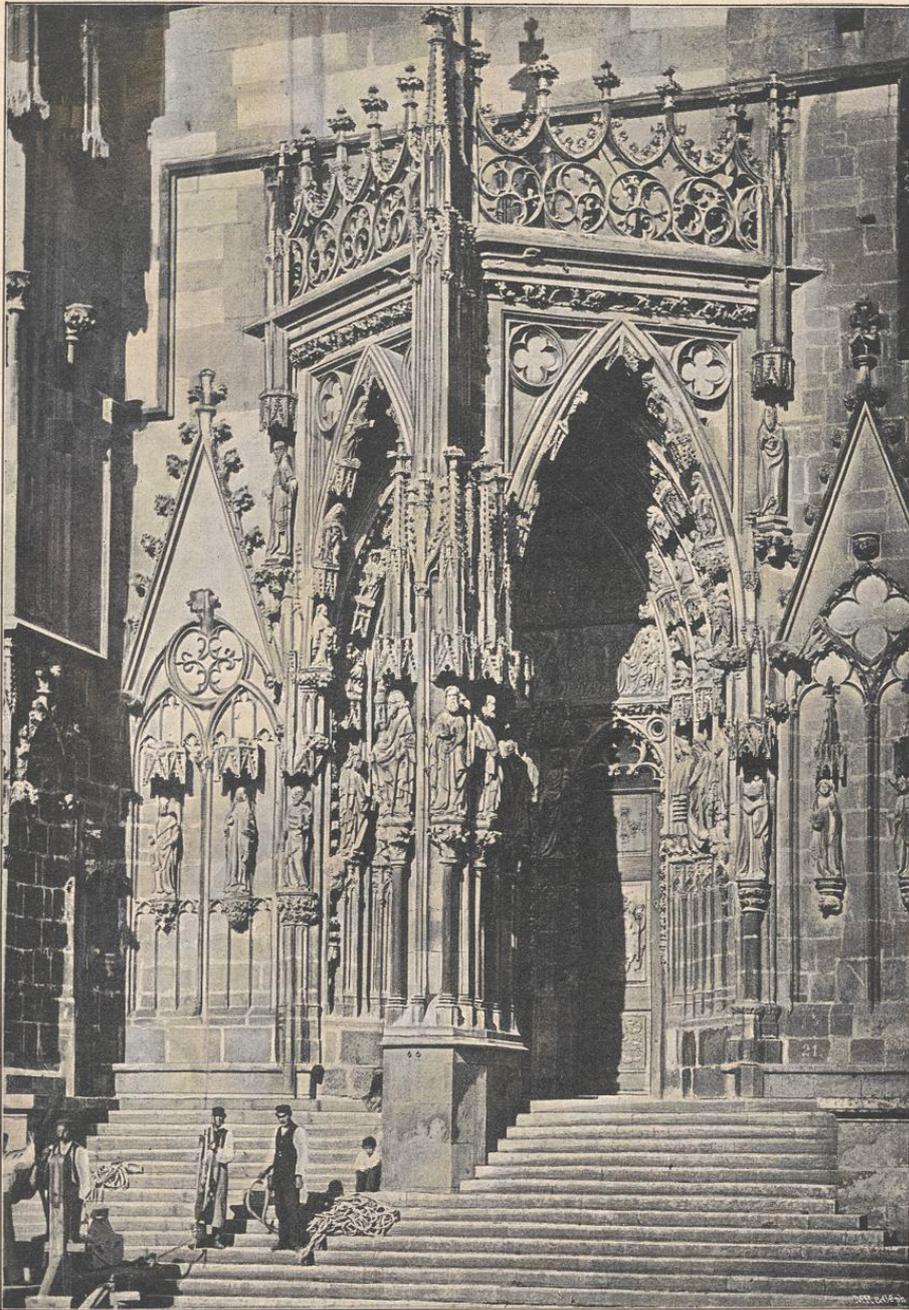
lichen Bildern verbunden. Im Nonnenchor derselben Kirche ist über den Arkaden die Madonna unter einem Baldachin gemalt, am Kuppelgewölbe Rippenheilungen, in der Mitte ein Medaillon mit dem Kreuz, in den unteren Zwickeln Apostel und Evangelisten, in den vier Feldern die Schöpfung, der Sündenfall und die Vertreibung aus dem Paradiese. Eine Gurtbogenlaibung zeigt die Jakobsleiter, während das westliche Kuppelbild in der Mitte die Darstellung des himmlischen Jerusalems und in den Zwickeln die vier grossen Propheten giebt. In den Bogenfeldern der Seitenschiffe befinden sich historische Darstellungen. Den Grund der Bilder bildet überall ein tiefes Blau, die Stilisirung des Blattwerks ist gothisch, etwa der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. entsprechend. Ein Antependium in der Klosterkirche zu Lüne bei Lüneburg, aus derselben Zeit, zeigt Christus in der Glorie und kleinere biblische Scenen in steifer, aber sicherer Zeichnung.

In Schwaben enthält die alte Sakristei der Marienkirche zu Reutlingen sehr anmuthige Malereien, das Martyrium der heil. Katharina darstellend. In der Waldkapelle bei Klutheim, im Schwarzwalde, findet sich eine Verkündigung über dem Chorbogen, ein thronender Heiland mit den Zeichen der Evangelisten am Gewölbe, ein Christus mit Moses und Johannes dem Täufer an der Hinterwand; alles übermässig schlanke Gestalten mit grossen Köpfen. Der Bildereyklus der Friedhofskapelle zu Schelklingen bei Blaubeuren umfasst 25 Darstellungen aus der biblischen Geschichte, in lebensvollen Kompositionen mit gewaltsamer Dramatik, aber einfach gezeichnet, in breit mit dem Pinsel hingetzten Umrissen. Eine Malerei am Thurmgewölbe der Kirche zu Eschach, bei Gailsdorf, zeigt einen Christus in der Mandorla mit dem Evangelistenzeichen. In der Liebfrauenkirche zu Halberstadt stammen die Gemälde zwischen den Oberfenstern des Schiffs aus den letzten Jahrzehnten des 13. Jahrh. Im Langhaus zeigen sich die Gestalten der vier kleinen, im Vorchore die der vier grossen Propheten und in den westlichen Fensterpfeilern je zwei Halbfiguren. Die Malereien erinnern durch die Schönheit ihrer Auffassung an die Gestalten der goldenen Pforte in Freiberg, sind aber durch die Gothik namentlich in der Gewandung beeinflusst.

Die Glasmalereien sind in dieser Epoche in Deutschland weniger häufig als in Frankreich, aber sonst ziemlich übereinstimmend mit diesen. Die Chorfenster des Kölner Doms sind nach der Schlacht von Worringen (1288) von den Siegern gestiftet. In den unteren Fenstern befinden sich Grisailen mit farbigen Einfassungen und Bildern. Man sieht in Bogenstellungen, mit zierlichem Thurmwerk, abwechselnd auf rothem oder blauem Grunde, die lebensgrossen Figuren von Bischöfen und anderen Personen. Nur die Fenster der mittleren Kapelle zeigen eine andere Anordnung; in diesen enthält das mittlere Fenster Tafeln mit kleinen Figuren, Szenen aus dem Leben Christi darstellend, während die beiden Nebenster ein buntes Netzwerk geometrischer Muster, mit Laubwerk durchzogen, zeigen. Die Triforienfenster haben ein Teppichmuster, ebenso die Hochfenster, aber letztere sind wieder im unteren Theile mit in Bogenlauben stehenden, diesmal überlebensgrossen Figuren von Königen von Juda und im mittleren Fenster mit den heil. drei Königen, zu Füssen der Maria, ausgestattet. Die Fenster der Klosterkirche zu Altenberg bei Köln enthalten Grisailen, die der Kirche zu Wimpfen im Thale zeigen teppichartigemusterten farbigen Grund mit einzelnen figürlichen Medaillons. Im Strassburger Münster sind die Fenster des nördlichen Seitenschiffs mit Engelsgestalten unter gothischen Baldachinen ausgefüllt, die Fenster der Elisabethkirche zu Marburg mit farbigen Teppichmustern. Ueberhaupt kommen figürliche Darstellungen auf teppichartigem Hintergrunde am häufigsten vor.

In der Behandlung der Miniaturen tritt seit der Mitte des 13. Jahrh. eine Veränderung ein, indem sich an die Stelle der früheren Federzeichnungen oder zierlichen Gouachemalereien eine andere Manier setzt, welche feste breite Umrisse mit glanzlosen, oft grellen Lokalfarben ausfüllt und das Innere mit Linienzeichnung ohne weitere Schattirung weiter ausführt. Die Zeichnung ist indess gegen früher besser geworden. Beispiele dieser Art geben: eine Bibel von 1246, in der Bibliothek zu Würzburg, eine Bibel von 1281, in der Gymnasialbibliothek zu Coblenz, eine Sammlung von Minneliedern, aus Kloster Weingarten stammend, in der Königl. Privatbibliothek zu Stuttgart.

Die Metallarbeiten in Deutschland folgen selbst noch in der Periode der Hochgothik vielfach dem romanischen Stile. Ein Kreuz in Niedermünster zeigt einen in Silber getriebenen Christus und die Evangelistensymbole in Email; in Andechs befindet sich eine silberne Kapelle mit der heil. Jungfrau und ein Reliquienkreuz mit Lilien in den Armen. Ein messingenes Taufbecken, im Dom zu Würzburg, von 1279, zeigt gothische Architekturformen und ist mit acht Reliefs, welche Szenen aus dem Leben Christi darstellen, geschmückt; aber das Figürliche ist nur roh handwerksmässig wiedergegeben.



Abbildg. 163.

Portal des Regensburger Münsters, nach einer Photographie.

Wie schon oben erwähnt, ist die spätgotische Periode in Deutschland am eigenthümlichsten entwickelt und besonders reich an hervorragenden Leistungen. Namentlich zeigt sich der Zeitabschnitt an der Grenzscheide zwischen Spätgotik und Renaissance dekorativ fruchtbar. Es entstehen, von Anfang des 14. bis in die ersten Jahrzehnte des 16. Jahrh., eine besonders reiche Anzahl kirchlicher und profaner Neubauten, zugleich wird an den grossen gothischen Domen weiter fortgebaut, obgleich die hervorragendsten derselben dennoch unvollendet bleiben. Die aus dem 14. Jahrh. stammenden Bauwerke sind meist noch als Muster gothischer Formgebung zu betrachten. Ganz der Hochgotik nahestehend sind die Formen der Sakristei von St. Gereon in Köln aus dem Anfange des 14. Jahrh. An der Wiesenkirche zu Soest, 1313 begonnen, bis 1369 ohne die Thürme vollendet, verrathen dagegen die wesentlich aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. stammenden Details bereits die Spätzeit des Stils. Der Chor des Doms zu Frankfurt a. M. wird von 1315—1338 neu erbaut, zugleich dauern die Vergrösserungen des Doms durch das ganze Jahrhundert von 1315—1410 fort. In die erste Hälfte des 14. Jahrh. fällt der Bau des Langhauses am Dom zu Regensburg, während seit 1387 die Fundamentirung des Nordthurms, der Bau der Westfront, des Westportals und die Ausstattung des Innern desselben Doms stattfindet (Abbildg. 163). Im Schloss Marienburg in Westpreussen wird seit 1309 am Mittelschloss, welches die Hochmeisterwohnung mit dem Remter enthält, gebaut; der Kapitelsaal des Hochschlosses wird um dieselbe Zeit umgestaltet; das Innere der Schlosskirche stammt von 1340. Die Chorkapellen des Doms zu Halberstadt stammen aus der ersten Hälfte des 14. Jahrh. Ein bedeutendes Werk ist die Frauenkirche zu Esslingen, in Schwaben; der Chor derselben wird von 1324—1332, die drei östlichen Schiffsjoche etwa von 1345—1355 errichtet. An der Liebfrauenkirche zu Frankfurt a. M. wird 1344 der westliche Theil geweiht, am Dom zu Erfurt um 1345 der Chorbau begonnen. Die Kirche zu Ettal in Baiern, 1330 gegründet, erscheint in der seltenen Form eines zwölfseitigen Centralbaues mit einer Mittelsäule, vermuthlich in Anlehnung an die Idee des Graltempels. Am St. Stephansdom in Wien wird 1340 der neue Chorbau geweiht; die Kirche Maria Stiegen zu Wien gehört in die erste Hälfte des 14. Jahrh. Das Langhaus der St. Katharinenkirche zu Oppenheim ist um die Mitte des 14. Jahrh. errichtet; die Stiftskirche St. Maria auf dem Berge bei Herford ist um 1325 gegründet; die Sandkirche in Breslau von 1330—1369 erbaut. In Preussen entstehen der Chor des Doms zu Königsberg, von 1333—1339, der Dom zu Marienwerder von 1343 ab. Am Münster zu Freiburg im Breisgau wird 1354 der neue Chorbau begonnen; am Dom zu Meissen erfolgt seit 1370 der Ausbau des Langhauses. Die Frauenkirche in Nürnberg ist von 1355—1361 erbaut, mit reicher Fassade an der Marktseite und einer Vorhalle, der Chor der Sebaldskirche daselbst von 1361—1371. Die St. Martinskirche zu Kassel gehört in das letzte Viertel des 14. Jahrh. Der Münster in Ulm, einer der Höhepunkte des spätgotischen Kirchenbaues, wird 1377 begründet, der Chorbau mit den Untergeschossen der beiden Chorthürme kommt 1392 zur Vollendung. Die Lambertikirche zu Münster wird um 1375 begonnen; die St. Katharinenkirche zu Brandenburg erhält von 1381—1401 ihre meisterhafte äussere Dekoration in Backsteinbau. Am Ende des 14. Jahrh. entsteht der Chor der Cistercienserkirche Heiligenkreuz in Oesterreich und der Kreuzgang des Doms zu Mainz, der Neubau der Andreaskirche in Hildesheim seit 1389. Die Jakobikirche zu Rothenburg a. d. Tauber wird 1373—1453 errichtet.

Die Bauthätigkeit im 15. Jahrh. ist immer noch eine sehr bedeutende, sowohl auf kirchlichem, wie auf profanem Gebiete. An der Frauenkirche zu Esslingen entstehen von 1400—1425 die drei westlichen Joche des Langschiffs, das zweite Thurmstockwerk mit dem Oktogon gelangt im zweiten Viertel des 15. Jahrh. zum Abschluss, aber erst seit 1465 wird der Helm begonnen. Der Bau der St. Martinskirche zu Landshut in Baiern wird 1407—1495 in Ziegel mit Hausteingliederungen ausgeführt. Am Dome St. Georg zu Schlettstadt, im Elsass, ist seit 1415 der neue Chorbau begonnen. Der Thurmhelm des Strassburger Münsters stammt von 1420—1439. Derselbe besteht aus Treppen, die absatzweise sich mit den Rippen des Helms verbinden und ist verhältnissmässig kurz und mager; die Pyramiden der Treppenthürme fehlen. Als letzte

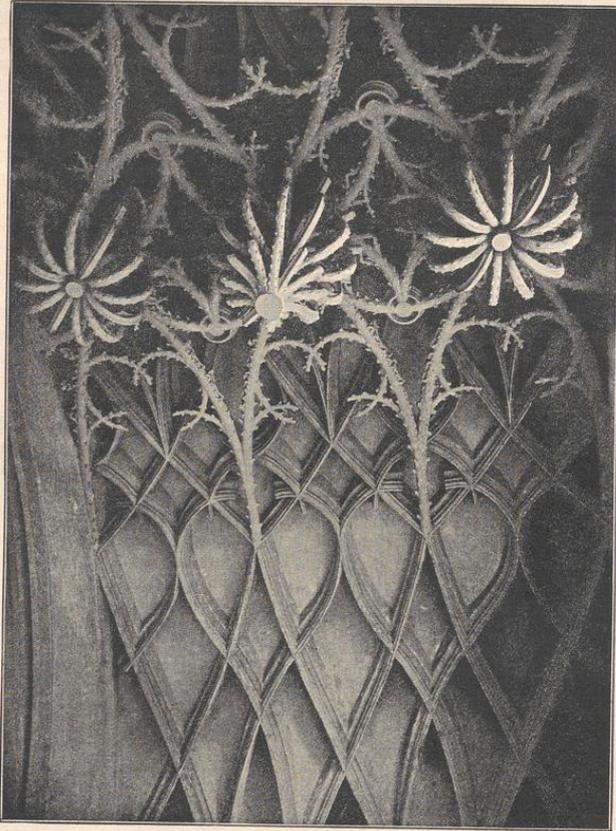
Leistung der Spätgothik in Strassburg erscheint die 1495—1505 erbaute St. Lorenzkapelle, vor dem nördlichen Kreuzflügel des Münsters belegen. Der Weiterbau des Regensburger Doms lässt im zweiten und dritten Viertel des 15. Jahrh. die oberen Theile des Schiffs entstehen; erst im letzten Viertel des Jahrh. werden die oberen Theile der Fassaden und der Thurmbau fortgesetzt. Um die Mitte des 15. Jahrh. wird am Münster zu Ulm die Neidhardt'sche Kapelle errichtet; im Laufe des dritten Viertels des Jahrh. wird der Bau des Langhauses fortgeführt und der Westthurm bis zur Höhe des Mittelschiffs gebracht; erst im letzten Viertel des Jahrh. erfolgt der Weiterbau des Westthurms in reichster und kühnster Spätgothik. Von der oberen, nicht ausgeführten Thurmhälfte ist nur der Entwurf Mathäus Böblingers erhalten. Am Stephansdom in Wien wird gegen die Mitte des 15. Jahrh. der Helm des südlichen Thurms aufgesetzt und der nördliche Thurm angefangen, die Arbeiten werden bis zum Ende des Jahrh. weitergeführt. Die Spinnerin am Kreuz zu Wien ist von 1451—1452 errichtet. Am Dom zu Köln wird im zweiten Viertel des 15. Jahrh. der Bau des südlichen Thurmes in Angriff genommen; am Mainzer Dom im letzten Viertel desselben Jahrh. das Achteckgeschoss auf dem östlichen Vierungsturm, die Erhöhung der südlichen Ostthürme und der Aufbau eines Stockwerks auf dem westlichen Vierungsturm bewirkt. In Freiburg im Breisgau erfolgt im dritten Viertel des 15. Jahrh. die Fortsetzung des Chorbaues. Der Thurmbau der Wiesenkirche zu Soest gehört in das zweite Viertel des 15. Jahrh. Seit 1470 entsteht der neue Chor der Pfarrkirche zu Salzburg. In Frankfurt a. M. wird 1471 die Weissenfrauenkirche begonnen und im letzten Viertel der Thurmbau des Doms weitergeführt. Die St. Georgskirche zu Dinkelsbühl ist von 1448—1499 erbaut. Die Heiligkreuzkirche zu Rottweil am Neckar wird am Ende des 15. Jahrh. errichtet. Die Marienkirche zu Danzig erfährt um 1402 eine Erweiterung; im zweiten Viertel des Jahrhunderts erfolgt der Chorbau der Lorenzkirche in Nürnberg und die Errichtung der Brauthür derselben Kirche am Anfang des 16. Jahrh. Das Portal der Stephanskirche in Tangermünde kommt nach der Mitte des Jahrhunderts zur Ausführung. Von Profanbauten dieser Periode sind bemerkenswerth: der Ruprechtsbau des Schlosses zu Heidelberg, der Rudolphsbau daselbst, das sogenannte Landhaus, der grosse Blendgiebel des Rathhauses zu Rostock, ein Ziegelbau mit Putzflächen, der Schlossbau in Meissen, 1471 begonnen, das Rathhaus in Tangermünde, ein schmuckvoller Ziegelbau, der Artushof in Danzig; ein grosser Saal mit Fächergewölben, auf 4 achteckigen Granitsäulen ruhend.

Das erste Drittel des 16. Jahrh. bringt wesentlich nur die Vollendung oder Weiterführung der angefangenen gothischen Bauwerke, sonst regt sich fast überall schon die von Italien übertragene Renaissance, ohne dass der neue Stil zunächst im Stande wäre, die im Sinne des Mittelalters fortdauernde Hauptanlage der Gebäude abzuändern. Am Dom zu Köln dauern die Arbeiten an den Thürmen bis zum Anfang des 16. Jahrh. fort; am Dom zu Mainz entsteht bis etwa 1500 die letzte Kapelle; am Freiburger Münster werden die Arbeiten bis 1513 fortgesetzt, am Ulmer Münster bis 1530, am Stephansdom in Wien bis 1516; etwa bis zu derselben Zeit wird an der Probstei in Meissen und der St. Annenkirche in Annaberg gothisch fortgebaut; am Merseburger Dom erfolgt 1500—1514 eine Erneuerung des Langhauses; am Dom zu Frankfurt a. M. dauern bis 1512 die Arbeiten am Thurm; in Nürnberg entsteht noch 1515 das Rathhaus und 1519 die St. Rochuskirche; der schöne Lettner des Domes zu Halberstadt datirt von 1515, von demselben Jahre der Kapitelsaal des Domes. Die Kirche des heil. Theobald zu Thann im Elsass erhielt 1506—1516 die Thurmspitze; in Molsheim stammt die Pfarrkirche und das Fleischhaus etwa aus derselben Zeit; am Thurm der Liebfrauenkirche zu Esslingen wird bis 1522 gearbeitet. Um 1530 wird das sogenannte Parlatorium des Cistercienserklosters Bebenhausen in Schwaben erbaut, und 1532 das Herrenhaus daselbst; um 1532 werden die Mönche vertrieben. Die letzten bedeutenden Arbeiten der Spätgothik hat der Dom zu Regensburg bis 1534 aufzuweisen; mit dem letzten Dombaumeister Ulrich Heydenreich schliesst hier die gothische Stilepoche ab.

Zu den bemerkenswerthen Eigenheiten der Spätgothik gehört die dekorative Ausbildung der Gewölbformen; man mochte sich im 14. Jahrh. nicht mehr mit dem einfachen Kreuzgewölbe begnügen und schritt zu komplizirten Formen, den sogenannten Sterngewölben, fort. Beispiele reicher Wölbungen bieten das Sommerrefektorium des Klosters Bebenhausen in Schwaben und der Kapitelsaal des Hochschlosses der Marienburg nach dem seit 1309 bewirkten Umbau. Eine noch spätere Umbildung der Decken, im dekorativen Sinne, bilden die Netzgewölbe, bei denen die durchgehenden Quer- und Diagonalrippen fortgelassen werden, wie dies am Chorbau des Freiburger Münsters im dritten Viertel des 14. Jahrh. zur Erscheinung kommt und in noch späterer Zeit in besonders phantastischer Weise in der Stadtpfarrkirche zu Ingolstadt (Abbildg. 164). Auch das in England ausgebildete Fächergewölbe findet, in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh., in Deutschland Eingang, wie dies die Gewölbe des grossen Saals im Artushof in Danzig zeigen, die auf vier achteckigen Granitstützen ruhen. Das Zellengewölbe ohne Rippen tritt am Ende des Jahrhunderts in der Profanarchitektur auf, sehr ausgedehnt in der hoch bemerkenswerthen Albrechtsburg bei Meissen.

Das Masswerk wird nicht mehr in geometrischer Strenge gebildet, obgleich immer noch dekorativ ganz einzig dastehende Werke zu Stande kommen, wie die grosse Fensterrose der St. Lorenzkirche in Nürnberg mit ihrer überreichen Einfassung. Reich in der Zackenbildung

des Bogens ist die Brautpforte der Sebalduskirche in Nürnberg. Das Masswerk des Erkers am Sebalduspfarrhof daselbst gehört in dieselbe Periode. Die grossen Sakramentshäuser, wie das im Münster zu Ulm, aus dem dritten Viertel des 15. Jahrh., lassen Masswerksbildungen und Fialen zu ganz ausserordentlich dekorativer Entwicklung kommen und sind mit Fischblasenmustern, geschwungenen Fialen und naturalistischen, die Baumäste nachahmenden Profilierungen ausgestattet. In der St. Georgskirche zu Dünkelsbühl im Elsass, vom Ende des 15. Jahrh., finden sich schöne



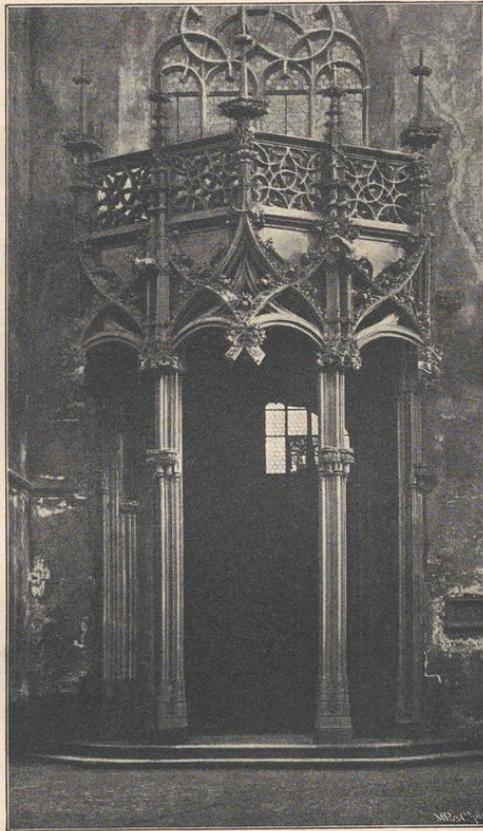
Abbildg. 164.

Abschluss des Fensterbogens in der Stadtpfarrkirche zu Ingolstadt, nach einer Photographie.

Fenstermasswerke, mit dem jetzt beliebten geschwungenen Fischblasenmuster. Am Ulmer Münster kommen die reichsten der spätgothischen Masswerksformen in den Verdoppelungen der Fenster vor; und Böblingers Entwurf zur oberen Thurmhälfte zeigt am Helm geschwungene Giebel, doppelt gekrümmte Fialen und ein knorriges Astwerk statt des Masswerks; alles zwar in einem höchst phantasievollen Reichthume, wie derselbe keinem anderen Lande der gothischen Epoche eigenthümlich ist, aber zugleich entschieden über das zulässige Mass, zum Nachtheil der Monumentalität, hinausgehend. Das nördliche Portal der Ulrichskirche in Augsburg (Abbildg. 165) ist die neue Nachahmung des älteren Werkes. Neben diesen freibewegten, die starre Linie ver-

meidenden Bildungen finden sich zugleich die vielfachen Durchdringungen der Gliederungen, welche einer mathematisch abstrakten, handwerksmässigen Richtung ihr Dasein verdanken.

Das Laubornament wird sehr naturalistisch gebildet, zugleich aber manierirt, mit einer gewissen Uebertreibung der Modellirung, welche sich an den Buckeln in der Mitte der Blätter oder an dem Theilungspunkte der Rippen bemerkbar macht. Zu den Bildungen dieser Art gehört das Laubwerk an den Wandkragsteinen im Kapitelsaale des Hochschlosses zu Marienburg in



Abbildg. 165.
Nördliches Portal der Ulrichskirche zu Augsburg, nach einer Photographie.

Westpreussen, welche in schwedischem Kalkstein ausgeführt sind. — In der Stiftskirche St. Maria auf dem Berge bei Herford in Westphalen, um 1325, befinden sich Kapitelle mit freiem schönen Blattwerk, dagegen zeigen die Ornamente der Lambertikirche in Münster eine gewisse Ueppigkeit der Formen, die im Ganzen der dekorativen Richtung der Spätgothik entspricht. Die Abbildungen 166 und 167 geben Wasserspeier von der Kilianskirche in Heilbronn.

Die figürliche Skulptur ist besser als die figürliche Malerei, obgleich auch in ersterer ein weicher Zug, der zum Malerischen führt, neben dem Streben nach Naturwahrheit und Individualisirung der Gestalten unangenehm auffällt. In der Steinskulptur sind die Kölnische und die

Nürnberger Schule unterscheidbar, sonst vermischen sich die Grenzen der Schulen. Die auf Tragsteinen an den Chorpfeilern des Doms zu Köln stehenden Figuren Christi, Mariae und der zwölf Apostel, sämtlich über Lebensgrösse, von 1349—1361 ausgeführt, und durchweg bemalt, mit damascirten Vergoldungen an den Gewändern, zeigen die beliebte Biegung der Körper, sind indess nicht ohne Würde, wenn auch ohne individuellen Ausdruck. Ueber den Figuren befinden sich Baldachine, auf deren Gipfel singende Engel gebildet sind. Eine Statue der heil. Maria mit dem Kinde, in der Marienkapelle des Domes, aus dem dritten Viertel des 14. Jahrh., ist schöner als die Apostelfiguren des Chors. Im Ganzen werden die schlanken gebogenen Gestalten, mit weichem jugendlich-anmuthigem Ausdruck, zu Anfang des 15. Jahrh. herrschend. In dieser Art sind die stehenden Gestalten der Apostel in den Einfassungen des Südportals des Kölner Doms,



Abbildg. 166.

Wasserspeier von der Kilianskirche in Heilbronn, nach einer Photographie.



Abbildg. 167.

von 1420, gebildet; in den Bogenlaibungen des Portals befinden sich die Statuen sitzender Propheten und Kirchenlehrer, ziemlich frei von Manier und in annähernd richtigen Körperformen. Die Statuen und Reliefs am Rathhausthurm zu Köln, von 1407—1414, sind schon allzu weichlich gebildet. In Nürnberg sind die Skulpturen des Portals an der St. Lorenzkirche bemerkenswerth. Die Statuen an den inneren Chorwänden der Frauenkirche in Nürnberg sind etwa mit den Kölner Apostelfiguren in Vergleich zu stellen, obgleich erstere etwas geringer in der Ausführung sind. Die Statuen an der Vorhalle der Frauenkirche geben zusammen die Verherrlichung der heiligen Jungfrau als Himmelskönigin, wie dies an den alten Marienkathedralen üblich war. Die Auffassung entspricht noch der älteren Weise, so dass sich die Biegungen der Körper noch nicht zeigen, wohl aber einige Beobachtung der anatomischen Verhältnisse und ein allgemein würdiger Ausdruck. Von den Statuen des schönen Brunnens in Nürnberg ist nur Weniges im Original erhalten und scheint von demselben Meister herzuführen, wie die Skulpturen der Frauenkirche.



Abbildg. 168.
St. Petrusstatue vom Sebaldusgrave in Nürnberg, von
Peter Vischer, nach der Geschichte der deutschen Kunst
von Dr. W. Bode.



Abbildg. 169.
St. Bartholomäusstatue vom Sebaldusgrave in Nürnberg,
von Peter Vischer, nach der Geschichte der deutschen
Kunst von Dr. W. Bode.

Die klugen und thörichten Jungfrauen an der Brautpforte der Sebalduskirche in Nürnberg, vom Ende des 14. Jahrh., sind ohne besonderen Ausdruck. An der Marienthür des nördlichen Kreuzflügels, sowie am Portal des südlichen Kreuzflügels des Doms zu Frankfurt a. M. findet sich ein reicher Figureschmuck; ebenso finden sich figürliche Darstellungen am östlichen Portal des Südschiffs der Liebfrauenkirche daselbst. In der Schlosskirche der Marienburg springen, an dem etwa vier Meter vom Boden herlaufenden Gurtgesimse, Konsolen vor, welche fast lebensgrosse Figuren tragen; darüber folgen Dienste, welche unten in Baldachine endigen und unter den Gewölbrippen mit Laubkapitellen abschliessen. Zu den bemerkenswerthen Darstellungen der heil. Jungfrau gehört die im Chor der Predigerkirche zu Erfurt, zwar in der üblichen gewundenen Haltung, aber voll Innigkeit des Ausdrucks. Zwei Statuen der Jungfrau finden sich im Magdeburger Dom, die eine bemalt, die andere durch edle Haltung ausgezeichnet. Die heil. Jungfrau am Südportale des Domchors in Augsburg, etwa um 1356, ist sehr lieblich. Die schönste Statue der Jungfrau ist die am Westportal der Stiftskirche zu Wetzlar, kräftig und zugleich lieblich gebildet. Die Darstellungen der klugen und thörichten Jungfrauen kommen an dem Portale noch immer häufig vor, aber ohne grosse Verschiedenheiten der einzelnen Figuren und stets mit stilistischen Biegungen. Männliche Heiligenfiguren, Apostel und Propheten sind in der Regel ruhiger gehalten. Die grossen Relieffolgen der Portale sind gegen früher, und namentlich im Vergleich zu den älteren französischen, einfacher gehalten. Eine Apostelreihe im Innern des Freiburger Münsters ist immer noch bemerkenswerth. Entschiedene Abhängigkeit von der Malerei zeigen die Statuen des vom Schiff zum Kreuzgange führenden Portals im Dome zu Mainz, vom Anfang des 15. Jahrh.; es sind weibliche oder jugendliche Heiligenbilder von grosser Lieblichkeit. Die Skulpturen an der Moritzkirche zu Halle a. d. S., von 1411—1416, Reliefs und Statuen, sämtlich bemalt, zeigen einen derben Realismus, besonders in der Behandlung des Nackten. Die Gestalten des englischen Grusses in St. Cunibert in Köln, von 1435, erinnern an die des Dombildes. Die Sandsteinkanzel im Stephansdom in Wien, von 1430, zeigt ebenfalls Skulpturen von ausgesprochen malerischem Charakter. Der Taufstein im St. Stephansdom ist am Marmorbecken mit den Gestalten der Apostel im Relief geschmückt und am Fussgestell, in Sandstein, mit den Statuen der vier Evangelisten.

In der Grabskulptur finden sich Gestalten von grosser Anmuth und Zartheit, so weit es Frauenporträts anbetrifft. Beispiele dieser Art bieten die Grabsteine der heil. Aurelia und heil. Hanna in St. Emmeran in Regensburg. Für die männlichen Gestalten bildet das steife Zeitkostüm ein Hinderniss für die freie Auffassung. Ein Grabdenkmal des Bischofs Aspelt (gest. 1320) befindet sich im Dome zu Mainz. Die gravirten Erzplatten kommen in ausgezeichneter Ausführung vor; eine solche, die des Bischofs Bernhard von Serken (gest. 1317), im Dome zu Schwerin, zeigt die Figur in voller Vorderansicht, in ruhiger Haltung; die umgebende Nische ist mit Apostel-, Propheten- und Heiligenfiguren in kleinem Massstabe verziert; über dem oberen Spitzbogen ist die Aufnahme der Seele in den Himmel dargestellt, unter Begleitung musizirender Engel. Im Teppichgrunde kommen phantastische Thiere und Fabelwesen vor. In Erz gravirte Grabplatten der Bischöfe Ludolph und Heinrich (gest. 1339 und 1347) sieht man im Dome zu Schwerin. Ein Grabmal des Bischofs Heinrich von Bockholt (gest. 1341) in Bronzeguss, im Dome zu Lübeck, zeigt eine gute, wenn auch nicht künstlerisch hervorragende Ausführung. Das in Bronzeguss ausgeführte Grabmal des Erzbischofs Conrad von Hochstaden, im Kölner Dom, zeigt eine Figur mit überraschender Individualität der Kopfbildung; ebenso individuell gehalten ist die Figur des Erzbischofs Engelhart II. (gest. 1368), auf seinem Grabmal, ebendasselbst. Das Grabdenkmal des Königs Günther von Schwarzburg, im Dome zu Frankfurt, zeigt eine Figur in voller Rüstung unter einem Spitzbogen mit gut erhaltener Bemalung. Ebendasselbst findet sich ein bemerkenswerter Grabstein des Johann von Holzhausen und seiner Gemahlin. Der

Grabstein der heil. Gertrudis, in Altenberg an der Lahn, von 1334, ist noch streng architektonisch aufgefasst. Das Doppelgrab der beiden Landgrafen Ulrich und Philipp Werd, aus der ersten Hälfte des 14. Jahrh., in der St. Wilhelmskirche zu Strassburg, giebt das Zeitkostüm sehr getreu



Abbildg. 170.
Grablegung vom Schreyer'schen Grabmal in der St. Sebalduskirche in Nürnberg von Adam Kraft, nach der Geschichte der deutschen Plastik von Dr. W. Bode.

wieder. Im 15. Jahrh. kommen auch in der Grabskulptur die weichen Biegungen und eine dramatische Beweglichkeit auf, besonders in den Nebenfiguren. Beispiele bieten das Kenotaph Herzog Rudolphs IV. von Oesterreich und seiner Gemahlin, im Stephansdome in Wien, vom

Anfange des 15. Jahrh., mit den auf dem Sarkophag liegenden lebensgrossen Figuren, dann ein Grabmal des Kurfürsten Friedrich (gest. 1428), im Dome zu Meissen. Dem letzten Viertel des 15. Jahrh. gehört die Thätigkeit des Erzgiessers Peter Vischer in Nürnberg an, die bereits den

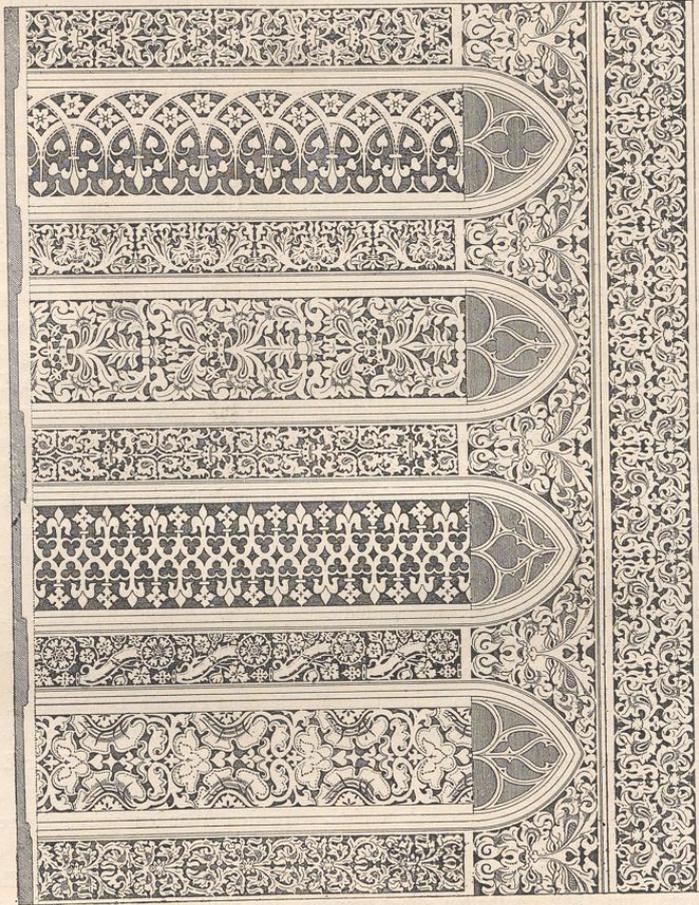


Abbildg. 171.

Grabmal Kaiser Heinrichs II. und seiner Gemahlin Kunigunde, im Bamberger Dom, von Tilman Riemenschneider, nach der Geschichte der deutschen Plastik von Dr. W. Bode.

Uebergang zur Renaissance bildet. Das berühmteste Erzwerk Viscers ist das Sebaldusgrab in der St. Sebalduskirche zu Nürnberg. Die Abbildungen 168 und 169 geben zwei Apostelfiguren von diesem Grabmal wieder. In Nürnberg sind von Adam Kraft bemerkenswerth die Passions-scenen des Schreyer'schen und die Gestalten des Landauer'schen Grabmals (Abbildg. 170); ausserdem ist von Adam Kraft in Nürnberg, 1496—1500, im Chor von St. Lorenz, der grosse

Tabernakel und die Passionen auf dem Wege zur Johanneskirche ausgeführt, dann in Heilbronn, Schwalbach, Kalkreuth, Katzwang, Fürth und Ottensoss, jedes Mal ein Sakramentshäuschen. In demselben Geiste sind die Figuren des Grabmals Kaiser Friedrichs III. (1467—1503) im Stephansdome zu Wien aus Salzburger Marmor gebildet. An den Seiten des Sarkophags stehen die Statuetten der Reichsfürsten, in den Feldern befinden sich Reliefs. Abbildg. 171 zeigt das



Abbildg. 172.

Spätgotische Balkendecke aus der St. Michaelskirche zu Hildesheim, nach einer Photographie.

Grabmal Kaiser Heinrichs II. und seiner Gemahlin Kunigunde im Dome zu Bamberg, von Tilman Riemenschneider.

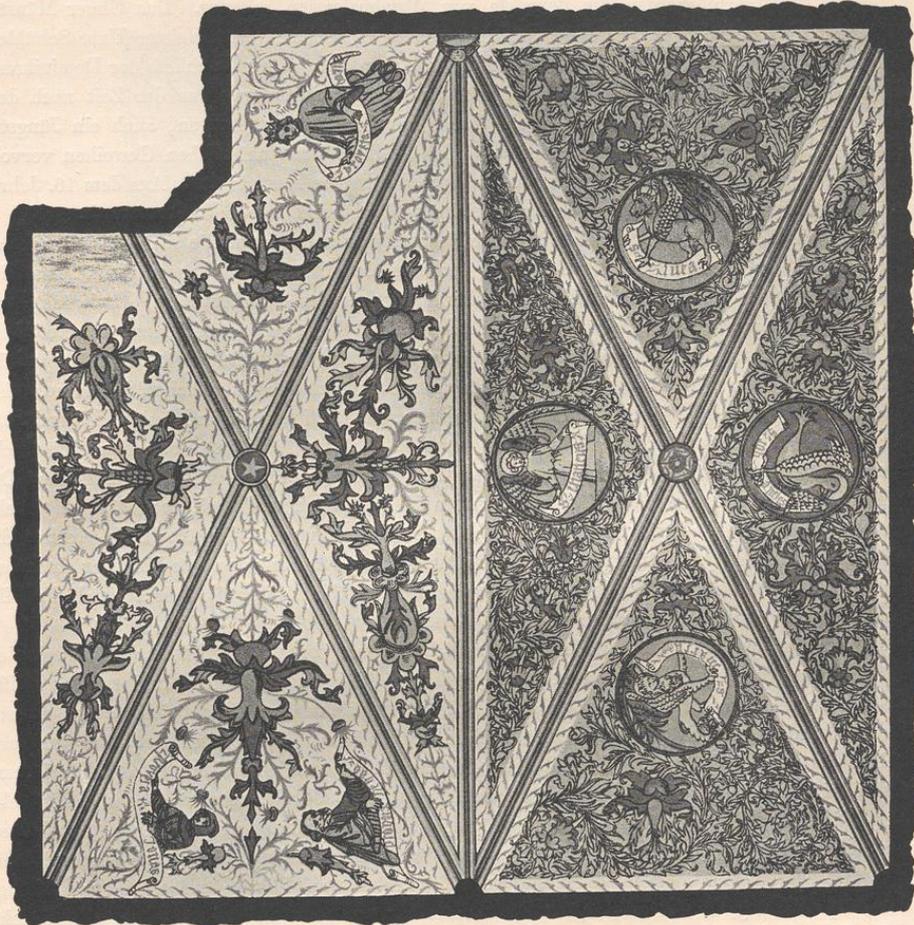
Die Polychromie der Spätgotik, welche schon oben bei der Bemalung der Skulpturen erwähnt werden musste, bleibt in ihrer Anwendung auf das Innere der Gebäude immer noch einfach, mindestens im Verhältniss zu der etwa seit dem 15. Jahrh. in Italien aufkommenden Renaissancemalerei. Das Sommerrefektorium des Klosters Bebenhausen in Schwaben zeigt ein bemaltes Sterngewölbe. Der Kapitelsaal im Schlosse Marienburg hat einen Wandüberzug in

Ebe, Schmuckformen.

graublauem, in der Masse gefärbtem Stuckputz, unter den Kragsteinen ein dunkleres Band derselben Färbung und über diesem ein von zinnoberrothen Streifen eingefasstes Schriftband; alle plastischen Gliederungen sind in hellen Farben mit Gold gehalten; die Bilder der Hochmeister unter Baldachinen schmückten die Wandfelder. Die ganze, erst aus dem Anfange des 15. Jahrh. stammende Malerei war in Temperafarben ausgeführt. In der Schlosskirche des Marienburger Hochschlosses ist die Wandfläche, unterhalb des Gurtgesimses, mit gemalten Arkaden ausgefüllt, in denen jedes Mal die Figur eines Heiligen dargestellt ist. Alle oberen Gliederungen und die Gewölbrippen sind gefärbt, während die Wand- und Gewölbkappenflächen im Kalktone belassen sind. Im Innern der Marienkirche zu Marburg, 1350—1450 erbaut, zeigt sich an den Wänden des Chors ein kräftiges Grau mit weissen Quaderfugen, an denen des Schiffs ein weisser Grund mit rothbraunen Figuren; sämtliche Gliederungen sind dagegen weiss mit mennigrothen Kehlungen. In der Elisabethkirche zu Marburg ist eine Holzstatue der heil. Elisabeth vom Ende des 14. Jahrh. erhalten, welche sehr naturalistisch bemalt ist. Die Bemalung des Kreuzganges des Dominikanerklosters in Marburg, aus dem 15. Jahrh., hat dunkelrothe Gliederungen mit weissen Fugen, die Flächen sind weiss. Auch im Dormitorium des Klosters sind die Wände weiss; nur in Dreiviertel der Wandhöhe befindet sich ein Fries mit Laubwerk in Weiss und Grün, welches schwarz konturirt ist. Die Koglerkirche zu Marburg, 1516 ausgemalt, zeigt alle Flächen in reinem Weiss, die Gliederungen hellroth mit weissen Fugen und an den Gewölbflächen einen Schmuck von Laubwerk. Die Schlosskapelle in Marburg, von 1520—1527, zeigt weisse Flächen und bunt gefärbte Gliederungen; indess sind die Flächen mit grünem Rankenwerk und bunten figürlichen Darstellungen gefüllt; der untere Theil der Wand ist teppichartig bemalt mit schwarzer Zeichnung auf gelbem Grunde; das Pflanzenornament erscheint durchweg ohne Modellirung und Schattengebung. In den Kirchen Sachsens zeigt sich die polychrome Behandlung nur ausnahmsweise, seltener an den Wänden, häufiger an den Gewölben, Holzdecken, Portalen und Fenstern (Abbildg. 172). In der Stadtkirche zu Annaberg sind die Gewölbe bemalt, in derjenigen zu Pirna haben die Gewölbe ein farbiges Pflanzenornament mit Einfügung von Figurengruppen aufzuweisen. In der Stadtkirche zu Chemnitz scheint sich die Bemalung auf die Gewölbrippen und Schlusssteine beschränkt zu haben; letztere zeigen Vergoldungen, während die Kappen weiss geblieben sind. Abbildg. 173 giebt eine Gewölbmalerei aus Jüterbog. Auch am Aeusseren mehrerer Kirchen zeigen sich Spuren von Bemalung, in geometrischen Mustern oder auch in Sgraffitozeichnungen.

Die figürliche Wandmalerei wird in der spätgothischen Periode Deutschlands immer noch häufiger gepflegt, als dies in Frankreich in derselben Zeit der Fall ist; es sind auch mehrere deutsche Schulen zu unterscheiden. Zur Kölnischen Schule, der wichtigsten dieser Zeit, gehörten die Wandgemälde der abgebrochenen Deutschordenskirche zu Ramersdorf, aus dem Anfange des 14. Jahrh., welche nur in Kopien erhalten sind. An den Wänden waren irdische, an den Gewölben himmlische Vorgänge dargestellt, in fliessender Zeichnung mit Schattirung, die Gestalten überschlang und in weichen Biegungen. Die Wandmalereien an der Innenseite der Chorschranken des Kölner Doms, um 1322, enthalten die Legenden des heil. Petrus und des heil. Sylvester, dann die Geschichten der heil. Jungfrau und der heil. drei Könige. Ein Sockel enthält kleinere Figurenscenen; darüber folgen Arkaden für die Legendenbilder mit Spitzgiebeln und Thürmchen bekrönt. Der Hintergrund der Bilder ist teppichartig behandelt, die Gestalten derselben sind schlank und zeigen innigen und verständigen Ausdruck. Die Inschrifttafeln enthalten miniaturartige Figuren von übermüthiger Laune. An den Zwickeln der grossen Arkaden des Chors sind musizirende und räuchernde Engel in kolossaler Grösse gemalt, aus derselben Zeit wie die vorigen Bilder stammend. Die Wandmalereien in der Krypta von St. Gereon zu Köln, um 1360, zeigen wiederum eine grosse Einfachheit der Linienführung. Die Bilder an der Nordseite des Hansesaals im Rathhause geben statuarische Einzelfiguren, vortrefflich gezeichnet und gemalt, vermuthlich

vom Meister Wilhelm herrührend, der bei der Tafelmalerei näher zu erwähnen ist. In die Nachfolge Meister Wilhelms, im letzten Viertel des 14. Jahrh., gehören die Wandgemälde in der Krypta von St. Severin in Köln, Christus am Kreuze unter einzelnen Heiligen, würdig und mit Schönheitsgefühl dargestellt. Ein Wandgemälde in der Marienkapelle des Doms, den Tod der



Abbildg. 173.
Gewölbmalerei in der Sakristei der Nicolaikirche zu Jüterbog, nach Schroeder-Nürnberg.

Maria wiedergebend, ist nur in wenigen Figuren erhalten. Aus der westfälischen Schule sind Wandbilder des 14. Jahrh. nicht erhalten. Schwaben besitzt noch keine eigene Malerschule; es finden sich aber Wandgemälde, von etwa 1348, in der Sakristei des Doms zu Constanz, mit gebogener Körperhaltung und auch sonst der Kölnischen Schule entsprechend, dann die Wandbilder in der Stiftskapelle des Klosters Kirchheim am Ries bei Nördlingen, von 1398. Im Dome zu Schwerin, in einer Kapelle an der Südseite des Chors, finden sich Wandbilder aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrh.: die Anbetung der heil. Jungfrau mit Donatoren und einzelnen Heiligen-

figuren. In Pommern, in der Marienkirche zu Colberg, zeigen die Bilder im Gewölbe des Mittelschiffs den Charakter kolorirter Zeichnungen, ähnlich den Miniaturen. Bayern hat nichts aus dieser Zeit aufzuweisen. Oesterreich hat, im Dom zu Gurk in Kärnten, Wandbilder von sehr alterthümlichem Charakter bewahrt. Im sogenannten Ehingerhof zu Ulm, in der 1380 gestifteten St. Veitskapelle, befinden sich gleichfalls Malereien.

Im 15. Jahrh. werden die Beispiele von Wandmalereien seltener. Das Ulmer Münster enthält ein Wandgemälde des jüngsten Gerichts, von 1471, vielleicht von Meister Hans Schühlein herrührend. Im Elsass findet sich ein Todtentanz auf dem ehemaligen Kirchhofe der Dominikaner zu Strassburg. Im Artushof in Danzig, dessen innere Ausschmückung aus der Zeit nach dem Brande von 1476 stammt, sieht man noch Wandgemälde der Schutzheiligen, auch ein Jüngstes Gericht. Die Wanddekoration des Saales wird durch Hirsche mit natürlichen Geweihen vervollständigt, welche mit dem Vorderkörper plastisch aus der Fläche hervortreten. Aus dem 16. Jahrh. sind die Wandmalereien des Schlosses Runkelstein in Tirol bei Bozen bemerkenswerth.

Die Miniaturen schliessen sich in ihrer Haltung immer enger an die lokalen Malerschulen an, sind von der Tafelmalerei abhängig und verlieren den Bezug zum Bauornament. Aus der westfälischen Schule stammt ein Graduale, in der Bibliothek des Carolinums zu Osnabrück, von 1300, mit koloristischen Federzeichnungen, mit schlanker und leicht gebogener Bildung der Gestalten, dann die Weltchronik des Rudolph von Hohenems, in der Bibliothek zu Stuttgart, von 1383, welche in der Zeichnung der Figuren eine gewisse Uebereinstimmung mit der Kölnischen Schule aufweist. Ein Psalterium, von 1300, in der Ambraser Sammlung, ein Lectionarium im Kloster Heiligenkreuz zu Regensburg, die Handschrift des Parzival in der Bibliothek zu München u. a. haben Federzeichnungen auf farbigem Grunde mit langgestreckten, zierlichen Figuren von schwacher Färbung. Die Handschrift des Ritterromans Wilhelm von Oranse in der Bibliothek zu Cassel, von 1334, zeigt sehr anmuthige, illumirte Federzeichnungen auf Gold oder Teppichgrund. Im 15. Jahrh. werden die Miniaturen in Deutschland seltener, ausser in Oesterreich, und stehen noch entschiedener als früher unter dem Einflusse der Tafelmalerei; dasselbe Verhältniss bleibt im 16. Jahrh., und die Mitwirkung der grossen Meister wird immer nachweisbarer.

Die Tafelmalerei gehört nicht so eigentlich in den vorgesteckten Rahmen vorliegenden Werkes und mag nur in den Hauptzügen ihrer Entwicklung Erwähnung finden. In der ersten Hälfte des 14. Jahrh. finden wir die Tafelmalerei der Kölnischen Schule noch wenig entwickelt. Von grosser Bedeutung wird dann im dritten Viertel des Jahrhunderts Meister Wilhelm von Köln. Aus der westfälischen und der Nürnberger Schule sind Tafelbilder aus dem letzten Viertel des 14. Jahrh. erhalten. Die Tafelbilder der Kölnischen Schule, aus dem Anfange des 15. Jahrh., behandeln ganz idealistische Stoffe. Die heil. Jungfrau oder andere jungfräuliche Heilige werden ganz paradiesisch, in Gärten mit goldener Luft, mit Vorliebe dargestellt; es sind wohl Andachtsbilder, aber keine Kirchenbilder. Die spätere Schule, vom zweiten Jahrzehnt des 15. Jahrh. bis zur Mitte desselben, ist realistischer in der Körperbildung, in der Wiedergabe des Zeitkostüms und selbst in dem malerischen Ausdrucke für die Verschiedenheit der Gewandstoffe. Einen Höhepunkt dieser Malerei bezeichnet das sogenannte Kölner Dombild von Meister Stephan, welches im Mittelfelde die Anbetung der heil. drei Könige zeigt. Die Gestalten sind kräftig und gedrungen, die männlichen Köpfe haben Porträtwahrheit, die Tracht entspricht genau dem Zeitkostüm, dabei sind die Frauen jungfräulich und innig im Ausdruck, das Kolorit ist durchweg prächtig gehalten. Die westfälische Schule stimmt im ganzen mit der Kölnischen überein, wenn auch etwas hinter derselben zurückstehend; es sind grosse Werke vorhanden. Die Nürnberger Schule hat von Anfang an ein realistisches und nüchternes Wesen. In Schwaben bildet sich in der ersten Hälfte des 15. Jahrh. noch keine Schule; auch in Schlesien finden sich nur die Nachahmungen anderer Schulen. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. zeigt sich in Deutschland der Einfluss der van Eyck'schen Schule, in Westfalen an den

Werken des Lisborner Meisters, von 1465; die rheinische Schule unterliegt seit den sechziger Jahren demselben Einfluss. Nürnberg hat in dieser Zeit seinen Meister Wohlgemuth, der allerdings hauptsächlich Kupferstecher ist, dagegen tritt im Elsass ein grosser Meister auf, Martin Schongauer, der bedeutendste damalige Maler. Die vermuthlich ihm zugehörige, berühmte Madonna im Rosenhag, von 1473, aus der St. Martinskirche in Colmar stammend, zeigt die deutliche Einwirkung der flandrischen Schule. Die schwäbische Schule mit dem Meister Friedrich Herlen in Ulm, Schühlein, Zeitblom u. A. hat die realistischere Seite der flandrischen Schule zum Vorbild genommen. Ähnlich verhielt sich die bayerische Schule und die österreichische mit Michael Pacher aus Tirol; auch in Schlesien und in Norddeutschland wird dieselbe Richtung herrschend. Im letzten Viertel des 15. Jahrh. ist Hans Holbein d. Aeltere in Augsburg als Meister zahlreicher Altarwerke hervorragend.



Abbildg. 174.
Marienaltar in der Frauenkirche zu Krakau von Veit Stoss, nach der Geschichte der deutschen Plastik von Dr. W. Bode.

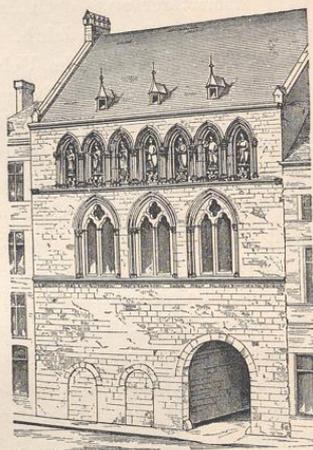
Im 14. Jahrh. steht die Glasmalerei in Deutschland in voller Blüthe; es entstehen bedeutende Werke, wie beispielsweise die Fenster des Kölner Domchors. Um die Mitte des Jahrhunderts

werden zwei neue Erfindungen gemacht: die gelbe Malfarbe, das Silbergelb, und das Ausschleifen der rothen Überfanggläser. Die Ornamentfenster dieser Zeit sind meist Grisailen. Die am frühesten mit Schmelzfarben gemalten Fenster, aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrh., befanden sich ehemals im Dome zu Frankfurt a. M. Im allgemeinen zeigt sich ein Ueberhandnehmen der gemalten Architektur, wie in den Fenstern der Kirche zu Strassengel in Ober-Steiermark zu bemerken, die sonst Figuren von grossen Abmessungen und malerischer Behandlung enthalten. Im 15. Jahrh. werden die Butzenscheiben vielfach in Kirchen und Profangebäuden angewendet. Das Kunstgelb und die ausgeschliffenen Ueberfanggläser kommen immer mehr in Gebrauch, letztere nicht nur in Roth, sondern auch in anderen Farben, häufig mehrere Farben über einander geschmolzen. Ausser den Kirchen werden jetzt auch die Rath- und Gildehäuser, Schlösser und Patrizierhäuser mit Glasmalereien geschmückt, wovon die erhaltenen Beispiele sehr zahlreich sind. In Lübeck sind drei Fenster erhalten, aus der ehemaligen Burgkirche in die Marienkirche versetzt, von Franciscus, dem Sohne eines Italieners gemalt, der 1436 von Lübeck nach Florenz berufen wurde. Gegen 1500 kommt eine neue, dritte Malfarbe auf, das Eisenroth; später gelingt es dann, alle übrigen Malfarben herzustellen, indess erreichen dieselben die alten durchgefärbten Hüttengläser an Leuchtkraft nicht. Zugleich geht die Modellirung der Figuren in wirkliche Schattirung über, und die Glasmalerei nähert sich damit immer mehr der Tafelmalerei. Die Malfarben ermöglichen die sogenannte Kabinetsmalerei, mit mehreren Tönen auf einer nicht durch Bleie getheilten weissen Scheibe; dieselbe kommt hauptsächlich für Profangebäude in Gebrauch, zugleich mit der Wappenmalerei. Jetzt beginnt sich auch die Visirung von der Arbeit auf Glas in den Personen der Ausführenden zu trennen.

Eine enge Verbindung der Skulptur mit der Malerei stellt sich in den grossen geschnitzten Altarwerken dar, die im 15. Jahrh. immer mehr an Wichtigkeit zunehmen. In der Kirche zu Tiefenborn in Schwaben finden sich noch fünf geschnitzte und bemalte Holztäpfe aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrh.; der Hauptaltar von 1469 ist ein Werk des Hans Schühlein. In Ulm sind Schnitztäpfe mit reich bemalten und vergoldeten Figuren von Georg Syrlin erhalten, in Würzburg von Tilman Riemenschneider, in Nürnberg von Veit Stoss (Abbildg. 174) und Adam Kraft. Von einem Bildschnitzer Arnt in Kalkar rührt vermuthlich ein Altar mit Szenen aus dem Leben der Maria in der St. Nicolaus-Pfarrkirche her; der Annenaltar daselbst, von Dirick Boegert, ist um 1490 entstanden, und der Hochaltar von drei Meistern, von 1498—1500, gefertigt, sämmtlich im Zusammenhange mit der holländischen Schule stehend. In Hildesheim werden zu Anfang des 16. Jahrh. Bildschnitzer und Maler erwähnt. Der grosse Flügelaltar für Kloster Bordesholm in Schleswig, jetzt in der Schleswiger Domkirche, ist von Hans Brüggemann 1526 geschnitten und zeigt im Figürlichen eine bemerkenswerthe Benutzung Dürer'scher Motive. Der Hochaltar in der Marienkirche zu Danzig mit bemaltem Schnitzwerk und Malerei ist von Michael Schwarz hergestellt, um 1507. Der Stanislausaltar, jetzt im Breslauer Museum, stammt von 1508. An die Altarwerke schliessen sich eine Reihe anderer Holzschnitzarbeiten entweder rein figürlicher oder gemischt dekorativer Art an. Das Chorgestühl im Münster zu Ulm wird 1469—1474 von Jörg Syrlin ausgeführt. Aehnlich den vorigen sind die Chorstühle im St. Stephansdom zu Wien behandelt. Im Antikenkabinet zu Wien befindet sich eine in Holz geschnitzte Gruppe von drei nackten Gestalten, von 1480, welche Naturstudium und Verständniss der Formen verrathen. Von dem schon erwähnten Bildschnitzer Arnt von Kalkar befindet sich in der St. Nicolaus-Pfarrkirche ein Christus im Grabe; von späteren Meistern daselbst, von 1505—1508, ist das Chorgestühl und ein Kronleuchter mit der Figur der Madonna ausgeführt. Eine bemerkenswerthe Holzarbeit ist das nach 1489 ausgeführte Orgelgehäuse im Strassburger Münster. Die Kirchenstühle von Bechtolsheim in Rheinhessen, von 1496, zeigen prächtige Pflanzenmotive und reiches Masswerk; auch die Betstühle der Kirche zu Kiedrich im Rheingau sind bemerkenswerth. Von Georg Syrlin, dem

Jüngeren, in Ulm rühren aus der Zeit von 1493—1521 mehrere Chorgestühle und Schnitzereien in Ulm und Umgegend her.

Von den Metallarbeiten sind zunächst die Bronzwerke zu beachten, von denen bereits eine Anzahl der besten bei Gelegenheit der Grabmäler aufgeführt sind; im übrigen kommen meist handwerksmässige Gelbgieserarbeiten vor, nur bisweilen mit besserem Figürlichen ausgestattet. Ein Leuchter in der Marienkirche zu Colberg, von 1327, kann als eine gute Arbeit gelten, ebenso ein Bronzetaufkessel in der Sebalduskirche zu Nürnberg. Der altstädtische Brunnen in Braunschweig, von 1408, ist in Blei gegossen und der Hauptform wegen bemerkenswerth, obgleich das Figürliche nur handwerksmässig ist. In der Ulrichskirche zu Halle a. d. Saale befindet sich ein bronzenes Taufbecken von 1435, und sonst in norddeutschen Kirchen eine Anzahl Taufbecken durchweg mehr handwerklicher Ausführung. In der Stiftskirche zu Ellwangen in Württemberg befinden sich zwei Bronzereliefs, das eine in der Form eines Grabsteins mit den Figuren der Stifter, der Bischöfe Hariolf und Erlolf, mit einem damascirten Granatapfelmuster im Grunde, vermuthlich von Hermann Vischer dem Vater († 1487) herrührend, das zweite Relief eine Pietà in reichem Rahmen mit Blattornamentik darstellend, zu beiden Seiten knieende Pröpste im malerischen Stil, etwa aus der Schule Adam Krafts stammend. In der Goldschmiedekunst kommt der Reliefschmelz häufiger zur Anwendung; denselben zeigt eine Monstranz im Domschatz zu Aachen aus dem 14. Jahrh. und ebendasselbst zwei Reliquiarien in Kapellenform mit Fenstern aus Schmelz. Im Domschatz zu Köln befindet sich ein prachtvolles Kreuz, gleichfalls mit Reliefschmelz. Eine bemerkenswerthe Goldschmiedearbeit ist der Patrokluskasten aus dem Münster zu Soest, um 1303, jetzt im Berliner Kunstgewerbemuseum. Ein Pacificale (Standkreuz), in der Stiftskirche zu Liebenthal in Schlesien, von 1374, zeigt die Knäufe als gothische Bauwerke gestaltet; über dem oberen Knauf stehen auf Aesten die Gestalten der Maria und des Johannes; die Kreuzbalken gehen in Kleeblätter aus. Ein Reisealtar des Grosskomthurs von Elbing, Thilo, um 1388 gefertigt, in silbervergoldeter Arbeit, ist mit zahlreichen Reliefs geschmückt. Seit dem 15. Jahrh. blühte die Goldschmiedekunst vornehmlich in Augsburg und Nürnberg. Ein Prachtkreuz mit Edelsteinen besetzt befindet sich in St. Ulrich in Augsburg. Ebenfalls in Augsburg wird der Schrein des heil. Emeran, von 1423, aufbewahrt, in Form einer gothischen Kirche, u. A. Im allgemeinen herrschen in dieser Zeit die geometrischen Formen in den Goldschmiedewerken vor. In der Kirche zu Tiefenborn in Schwaben befindet sich eine silberne Monstranz aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. Die Stiftskirche zu Aschaffenburg bewahrt die in Silber getriebenen, vergoldeten Brustbilder des Apostels Petrus und des heil. Alexander in dreiviertel Lebensgrösse, von 1473. Ein silbervergoldeter Kelch, von 1468, befindet sich im Archiv der Domkirche zu Osnabrück. In Augsburg ist noch ein silbernes Hausaltärchen, von 1432, vorhanden. Eine Mantelschliesse aus Minden, von 1483, und ein Buckelpokal aus dem Lüneburger Rathssilberzeug befinden sich jetzt im Berliner Kunstgewerbemuseum. Im 16. Jahrh. kommen noch immer eine Anzahl vortrefflich gearbeiteter Kirchengefässe in spätgothischen Formen vor; auch der Reliefschmelz wird immer noch, besonders von Augsburger und Nürnberger Goldschmieden, in Anwendung gebracht. Zugleich wird sowohl in Nürnberg wie in Augsburg der Gemmenschnitt geübt, allerdings schon im Uebergang zur Renaissance.



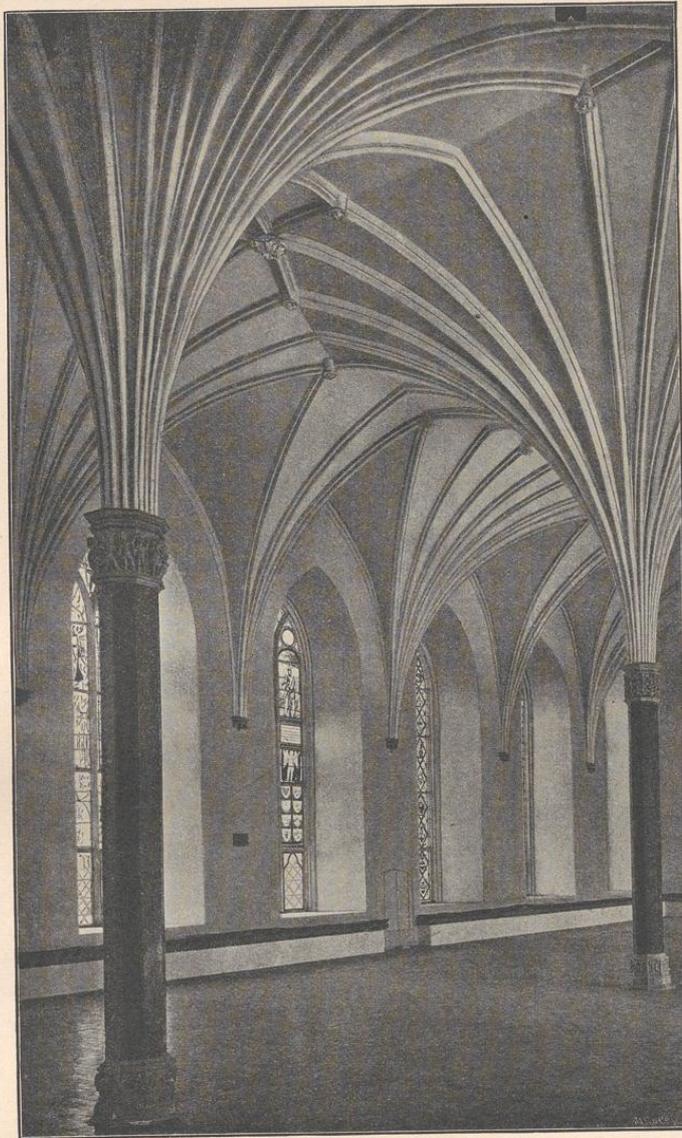
Abbildg. 175.
Curie Richards von Cornwallis in Aachen, nach
Handbuch der Architektur II, 4, 2.

Die Mosaikarbeiten in Preussen wurden vermuthlich von Italienern ausgeführt, die nach 1371 von Böhmen aus sich dorthin wendeten. Am Dome zu Marienwerder, über dem südlichen Portal, ist die Marter des Evangelisten Johannes auf Goldgrund in Glasmosaik dargestellt, um 1380. Die Mosaikbekleidung der Kolossalstatue der heil. Jungfrau, in einer äusseren Nische des Chors der Marienkirche zu Marienburg, stammt aus derselben Zeit. Die 25 Fuss hohe Statue besteht aus Stuck. Für die Fussböden werden Plattenmosaiken in Ziegeln angewendet, wie das aus dem 14. Jahrh. stammende im Refektorium des Burgklosters zu Lübeck, welches aus grossen rothen und schwarzen Ziegeln mit Stuckeinlagen besteht.

Im 14. Jahrh. kommt der Holzschnitt in Süddeutschland auf; es sind vom Ende des Jahrhunderts bereits Blätter von grosser Schönheit vorhanden. Der erste bekannte, sicher datirte Holzschnitt, von 1423, ein heil. Christoph, ist im Kloster Buxheim bei Memmingen gefunden und befindet sich jetzt in England. Die ältesten Metallschnitte sind die Schrotblätter mit dunklem, gemustertem Grunde, seit dem ersten Drittel des 15. Jahrh. vorkommend. Von 1474 stammt der erste deutsche, im Formschnitt ausgeführte Buchdruck. Der Kupferstich wird seit der Mitte des 15. Jahrh. geübt. Die Blüthezeit des Formschnitts fällt in den Anfang des 16. Jahrh. und bildet den Uebergang zur Renaissance; wie denn überhaupt die ersten Uebertragungen der Renaissanceformen nach Norden durch den Holzschnitt und Kupferstich stattfinden.

Im Profanbau der gothischen Epoche wird in Deutschland wie in den übrigen Ländern die Fortsetzung der Typenbildung für eine Anzahl Gebäudeklassen bemerkbar, namentlich ergeben sich fortwirkende Muster einer selbständigen Fassadenentwicklung für den Steinbau. Von der Curie Richards von Cornwallis zu Aachen, die in ihrem Umfange ein mittleres Bürgerhaus nicht übertrifft, ist noch der Saalbau erhalten (Abbildg. 175). Die an der Strasse stehende Fassade zeigt im Erdgeschoss den rundbogig überwölbten Eingang, hat aber daselbst keine Fenster; die drei neben einander stehenden spitzbogigen Masswerksfenster im Obergeschoss dienen zur Erleuchtung des Saals. Ueber diesen Fenstern sind sieben Nischen mit den Standbildern der Kurfürsten angebracht, und der obere Abschluss der Fassade erfolgt durch ein einfaches Traufgesims. Die nach den Nachbarseiten gekehrten Giebel folgen in ungebrochener Linie der Dachschräge. In dem Masswerk der drei grossen Fenster des Obergeschosses ist der Einfluss der im Kirchenbau ausgebildeten Formen zu erkennen. — Die Reste des Schlosses zu Marburg, welches Landgraf Heinrich I. von 1288—1311 errichtete, zeigen im Obergeschoss einen vollständig geschlossenen Saalbau. Unter demselben befindet sich ein zweiter Saal, aber nur in halber Ausdehnung des oberen. Die Säule sind zweischiffig und mit Kreuzgewölben auf achtseitigen Pfeilern überdeckt. Die äussere Architektur ist mit starken Eckpfeilern und darüber aufsitzenden Thürmchen ausgestattet, ausserdem mit Strebepfeilern zwischen den Spitzbogenfenstern und einem Mittelrisalit mit Treppengiebel. Vermuthlich erfolgte der Zugang zum oberen Saal, wie in romanischer Zeit, durch eine hölzerne Freitreppe von aussen. — In der Marienburg ist ein eigentlicher Palasbau nicht vorhanden; dafür treten, der mönchischen Verfassung des Ordens entsprechend, Kapitelsaal und Remter ein. Der Kapitelsaal ist ein mit reichen Gewölben bedeckter kirchenartiger Raum, dagegen hat der ebenfalls gewölbte grosse Remter der Ritter ein weltlich festliches Gepräge (Abbildg. 176). Der Saal ist zweischiffig mit drei Säulen; vor demselben muss sich an der Hofseite eine Freitreppe befunden haben, und im Keller darunter war eine Art Luftheizung angelegt. Die Hochmeisterwohnung im zweiten Obergeschoss enthält den Remter des Hochmeisters, einen Prunksaal, der weit über die übrige Gebäudemasse vorspringt. Als Zugänge zur Hochmeisterwohnung sind nur zwei Wendeltreppen vorhanden, die in einen Gang münden. Der Remter des Hochmeisters, sowie ein daneben liegender Saal von fast gleicher Grösse sind auf einer Mittelsäule mit reichen Netzgewölben überspannt. Die Hochmeisterwohnung zeigt eine wahrhaft grossartige Fassadenbildung, die in ihrer Art kaum jemals übertroffen ist;

besonders wirksam sind die galerieartig zusammengefassten Masswerksfenster und der mit ausgekragten Eckthürmen verbundene, mit Zinnen ausgestattete Wehrgang (Abbildungen 177 u. 178).



Abbildg. 176.
Remter in der Marienburg, nach einer Photographie.

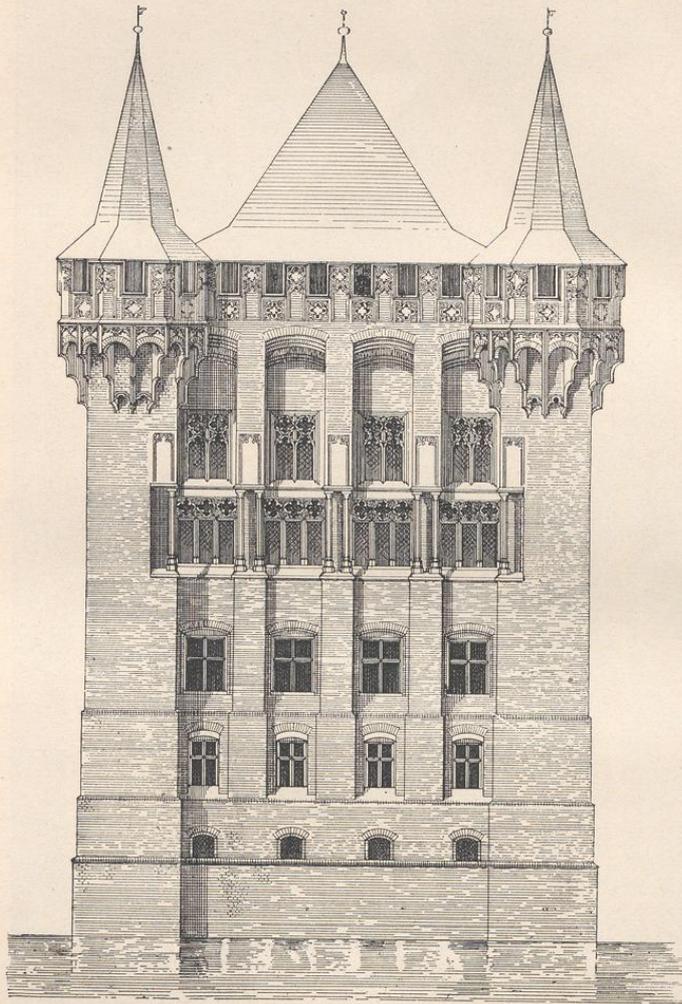
Der Saalbau der Burg Vayda-Hunyad in Ungarn, am Ende des 14. Jahrh. errichtet, enthält zwei zweischiffige gewölbte Säle über einander. Zum oberen Saale führt eine Wendeltreppe empor, und an der Westseite desselben liegt ein von Erkerbauten unterbrochener Wehrgang, Ebe, Schmuckformen.

30



in anmuthigen leichten Formen ausgebildet, die keineswegs an Befestigungszwecke erinnern. Die Erkerbauten sitzen über Strebepfeilern auf, und der zwischen denselben befindliche Verbindungsgang ruht auf Konsolen und ist durch eine reiche Fensterarchitektur ausgezeichnet.

Auch die städtischen öffentlichen Gebäude geben Veranlassung zu palasartigen Bauten

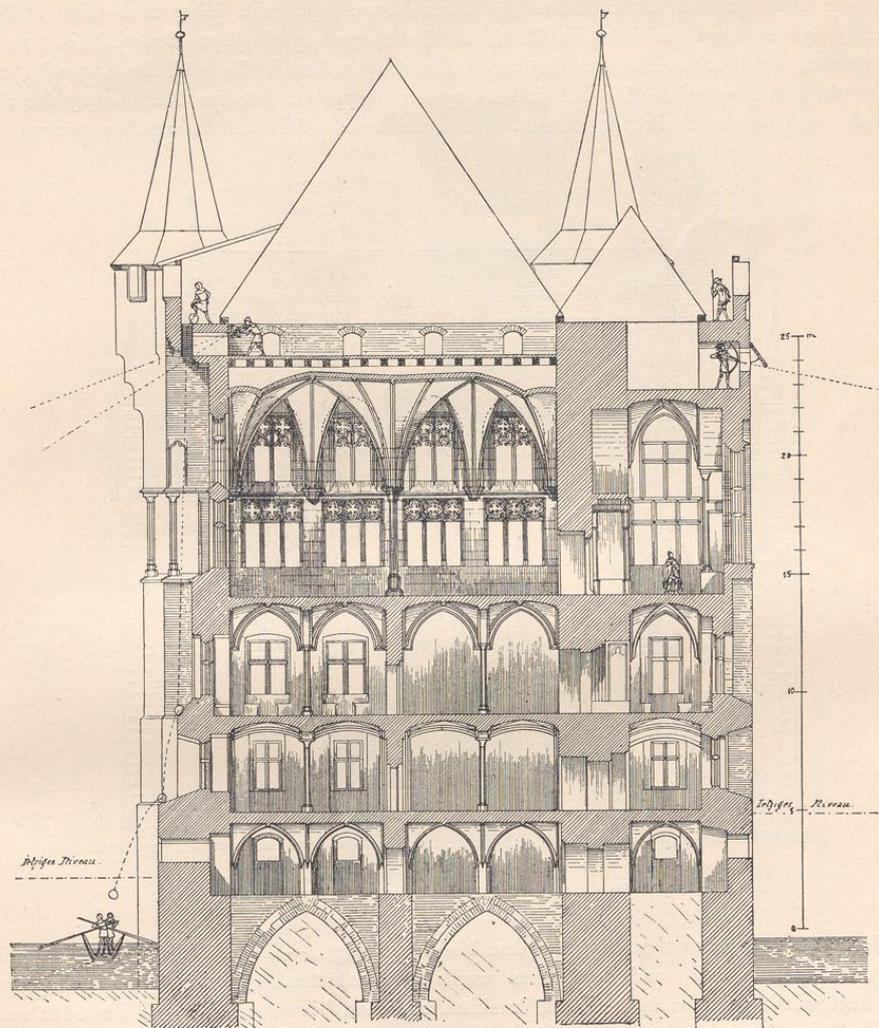


Abbildg. 177.

Hochmeisterwohnung in der Marienburg, nach Handbuch der Architektur II, 4, 2.

und entsprechend reichen Fassadenbildungen. Die Kaufhalle zu Mainz soll 1314 vollendet gewesen sein. Der jetzt nur noch in den Aufnahmen Mollers erhaltene Bau bildete nach diesen einen in zwei Geschossen mit Rippenkreuzgewölben auf niedrigen, quadratischen, kapitellosen Pfeilern überwölbten Saalbau. Die Schauseite ist mit reichem Portal und zwei Steinkreuzfenstern im Obergeschoss ausgestattet (Abbildg. 179). Ein Zinnenkranz mit Relieffiguren und aus-

gekragten Eckthürmchen ergiebt den oberen Abschluss. Das Gebäude hatte vermuthlich fünf quer gelegte Paralleldächer, entsprechend der inneren Stützentheilung. — Eine typische Form, die sich der Hauptsache nach fortpflanzt, zeigt sich bereits in der Anlage der städtischen

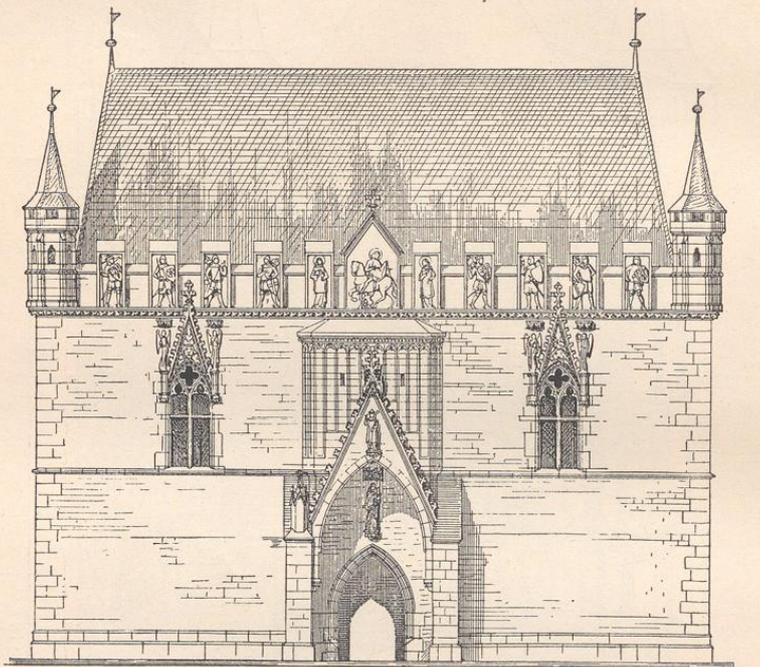


Abbildg. 178.
Hochmeisterwohnung in der Marienburg, nach Handbuch der Architektur II, 4, 2.

Rathhäuser. So sind die Ostfassaden der Rathhäuser in Nürnberg, Mainz und Köln nach Merians Abbildungen fast genau übereinstimmend; die Bauten wurden sämmtlich in der ersten Hälfte des 14. Jahrh. vollendet. Das Rathhaus in Nürnberg, 1340 fertig gestellt, trat an Stelle eines älteren Baues, welcher zum Tuchhause bestimmt wurde. Vom neuen Rathhause ist einzig der grosse Saal übrig geblieben; ein Thurm war nicht vorhanden, obgleich die Absicht auf

30*

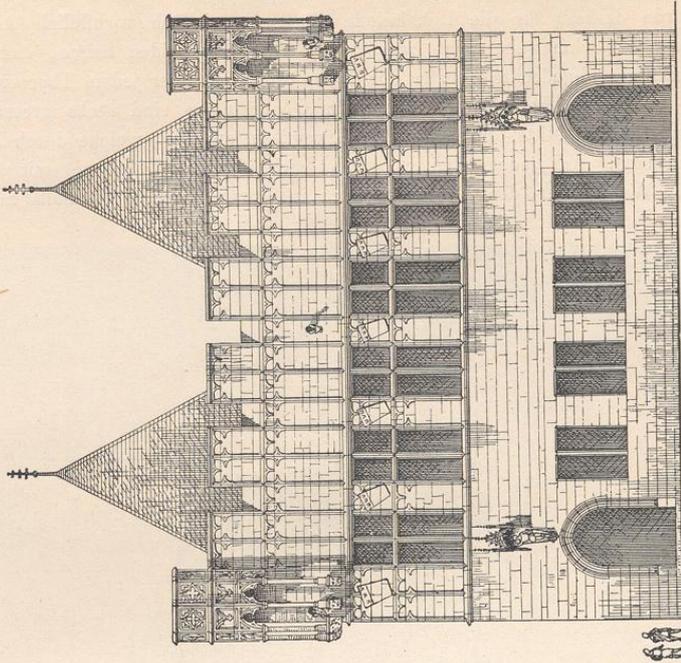
Errichtung eines solchen wohl vorausgesetzt werden kann. Der östliche Treppengiebel des Rathhauses ist durch Pfeilervorlagen senkrecht getheilt und in dieser Art für die deutsche Auffassung des Giebels charakteristisch (Abbild. 180). In Nürnberg ist die sonst übliche Zweigeschossigkeit des Saalbaues nicht mehr vorhanden; hier bildet das Erdgeschoss nur einen niedrigen Unterbau und ist in Zellen für Handelszwecke getheilt. Der Saal zeigt schlichte Wände; nur an der Ostseite ist ein Chörlein zwischen zwei spitzbogigen Masswerksfenstern und ein grosses rundbogiges Fenster darüber vorhanden, während die südliche Langseite zehn Masswerksfenster aufweist. Die Beheim'sche spätere Treppe scheint eine Nachbildung der alten, ehemals vorhandenen Freitreppe zu sein. Der erhaltene alte Bau besteht aus dem grossen Saal,



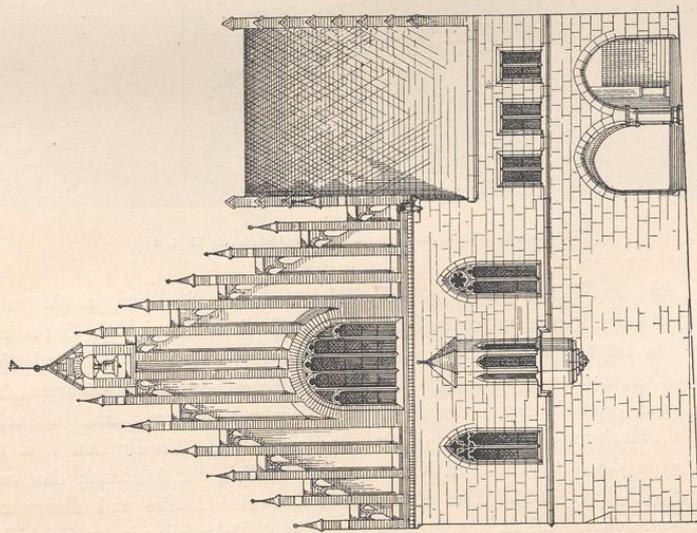
Abbildg. 179.

Kaufhaus in Mainz, nach Handbuch der Architektur II, 4, 2.

der Rathsstube, der Lösungsstube und dem Hof mit Treppe. — Das Rathhaus in Köln enthielt nur einen kleinen Saal, und der Thurm wurde erst bedeutend später, um 1407, begonnen. Allerdings wurde derselbe dann als ein Prunkbau in sieben Jahren vollendet. — Um 1442 wurde das Kaufhaus Gürzenich in Köln am Quartermarkt begonnen. Das Erdgeschoss diente zu Verkaufszwecken und enthielt wohl hölzerne Einbauten; das Obergeschoss bildete einen grossen Festsaal. Zu demselben führte an der Nordseite von aussen eine geradarmige Treppe empor; Nebengebäude waren nicht vorhanden. Der Saal war zweischiffig und nur 7 m hoch; neun hölzerne Säulen trugen den Längsunterzug und neun Breitenunterzüge, auf denen die Deckenbalken ruhten. Die Nordseite besass keine Fenster, jedoch waren auf den übrigen drei Seiten grosse Steinkreuzfenster in tiefen Nischen angelegt. Auf der Südseite befanden sich zwei Prachtkamine. Die äussere Architektur der Längsseiten war sehr einfach, dagegen gab die Aus-

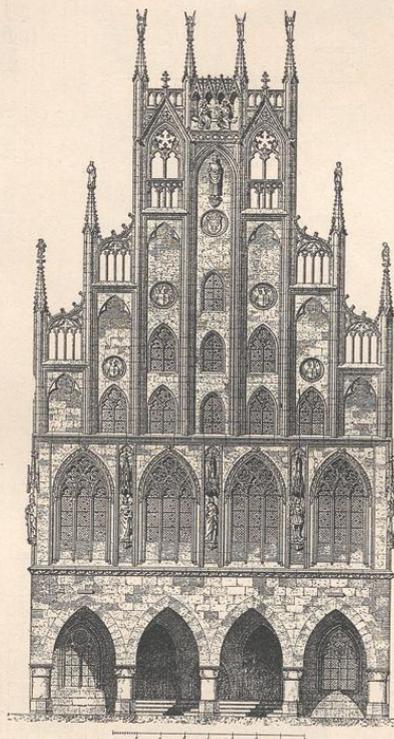


Abbildg. 181.
Gürzenich in Köln, nach Handbuch der Architektur II, 4, 2.



Abbildg. 180.
Ostseite des Rathhauses in Nürnberg, nach Handbuch der Architektur II, 4, 2.

stattung der Ost- und Westseite alle Elemente der bürgerlichen Architektur Kölns im 15. Jahrh. wieder und wurde deshalb für die Lokalschule der Stadt vielfach vorbildlich (Abbildg. 181). Das Erdgeschoss der Schmalseite zeigt zwei grosse Thore zu beiden Seiten, dazwischen vier veränderte, geradlinig abgedeckte Fenster mit Steinpfosten und über jedem Thor eine Figur auf einer Konsole, von einem Baldachin bekrönt. Im Obergeschoss sind sechs grosse Steinkreuzfenster zwischen schmalen Mittel- und breiteren Eckpfeilern angelegt, welche durch Flächenmasswerk verbunden sind. Auf jedem Pfeiler befindet sich ein Schild (Pavese) mit dem Wappen der Stadt. Die Wand über den Fenstern endet in Zinnen, welche ebenfalls mit Masswerk



Abbildg. 182.

Rathhaus in Münster, nach Handbuch der Architektur II, 4, 2

dekorirt sind. An den Ecken tragen auf Konsolen stehende Säulchen je ein polygones mit Masswerk überzogenes Thürmchen ohne Spitze. Der Zweischiffigkeit des Saals entsprechend sind zwei parallele Dächer angeordnet, weshalb keine Giebelarchitektur erforderlich war. — Die Kaufhalle in Constanz besitzt ebenfalls im ersten Obergeschoss einen mächtigen Saal. Rathhäuser, welche ganz oder theilweise der gothischen Epoche angehören, sind in Aachen, Basel, Goslar, München, Stralsund, Ulm, in der Altstadt Braunschweig, in Bremen u. a. O. erhalten. In der Giebelfassade des Rathhauses in Münster tritt deutlich der Ausdruck des zweischiffigen Saalbaues hervor (Abbildg. 182). Das Erdgeschoss hat eine Laube und diente zu Handelszwecken; das Obergeschoss enthält den grossen Saal, durch Holzpfeiler in zwei Schiffe gegliedert und ehemals mit flacher Holzdecke versehen; darüber folgte der Dachboden. Durch einen

späteren Umbau ist der Saal beträchtlich höher geworden. Der reich gestaltete Giebel ist senkrecht durch Pfeilervorlagen gegliedert und zeigt in den Abtreppungen über der Dachlinie mit Masswerk ausgefüllte Durchbrechungen. Die beiden Masswerksfenster unter den Lauben des Erdgeschosses sind eine spätere Zuthat. — Das Rathhaus zu Tangermünde, 1400—1465 erbaut, bildet eins der Prunkstücke des norddeutschen Backsteinbaues und enthält einen Saalbau. Die Giebelseite ist durch sechseckige Pfeiler in senkrechte Abschnitte getheilt und durch den Wechsel der rothen Backsteine mit schwarz glasirten Schichten belebt. Der Giebel überragt in

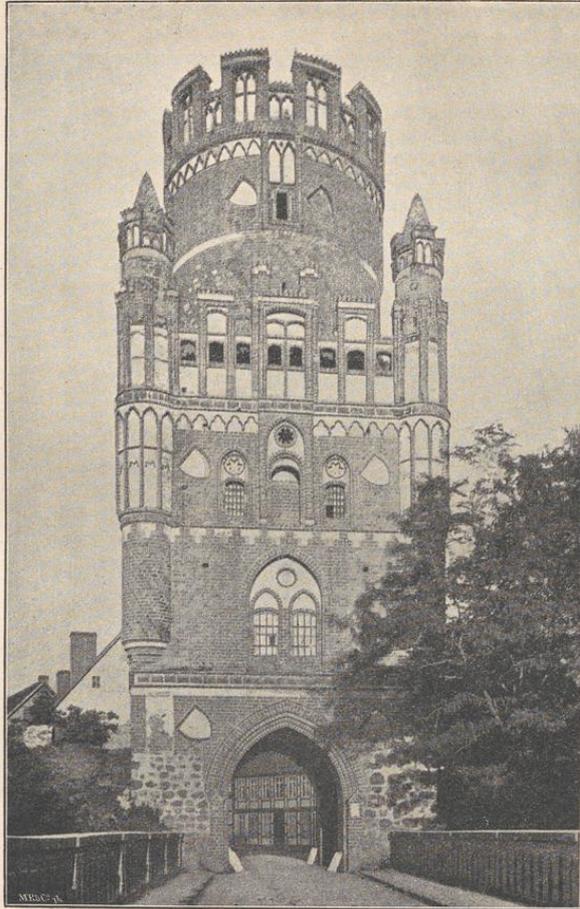


Abbildg. 183.
Wladislaw'scher Saal in der Burg zu Prag, nach einer Photographie.

selbstständiger Entwicklung das Dach und ist durch Ziergiebel, welche zwischen die Pfeiler gestellt sind, geschmückt; ausserdem zeigen die Mittelfelder durchbrochene Giebel von phantastischem Reiz. — Als Saalbau aus spätestgothischer Zeit ist der sogenannte Wladislaw'sche Saal auf der Burg zu Prag merkwürdig (Abbildg. 183). Derselbe, von Benedict Ried aus Piesting in Niederösterreich erbaut, ist einschiffig und mit einem merkwürdigen Gewölbe überdeckt, dessen Rippen- theilung im Grundriss Zirkelschläge bildet. Die Fenster sind mit Doppelsteinkreuzen versehen. Endlich ist noch der Saalbau einer Universität, des Collegium Jagellonicum in Krakau, zu erwähnen, der mit einem Chorbau ausgestattet ist. Das Collegium ist in klösterlicher Weise um einen Hof gruppiert, dessen Hallen im ersten Stock einen offenen Corridor tragen. Das Gebäude ist im Laufe der Zeit vielfach umgestaltet.

Vortreffliche Beispiele einer dekorativen Behandlung der Formen des Wehrbaues bieten die in reicher Backsteinarchitektur mit geschickter Verwendung geputzter Flächen ausgeführten Thorthürme zu Stendal (Abbildungen 184 u. 185).

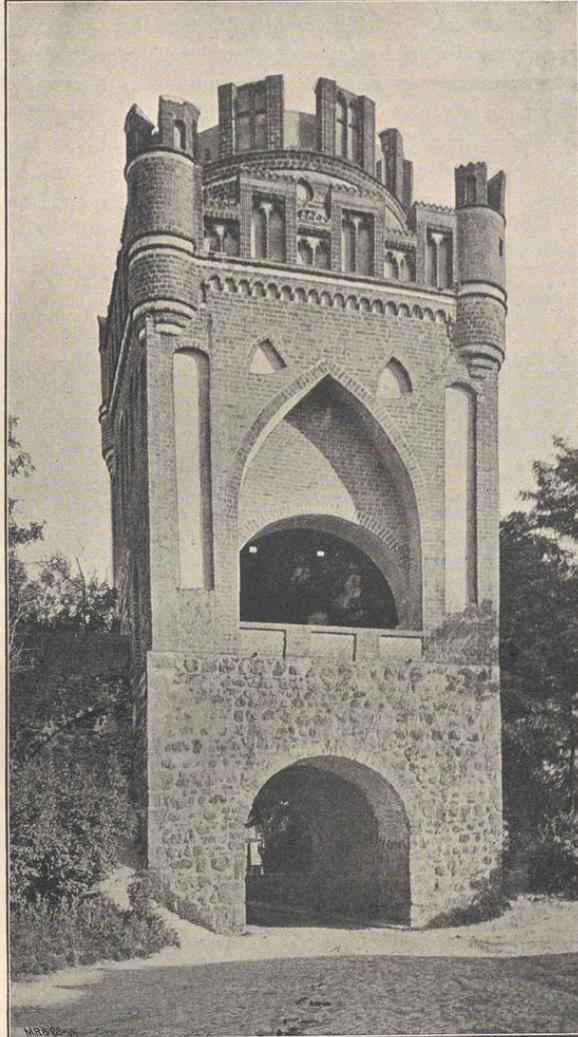
Im Wohnhausbau lassen sich von der Mitte des 13. bis zum Schlusse des 15. Jahrh. eine grosse Anzahl von Lokalschulen unterscheiden, welche den verschiedenen Lebensgewohnheiten



Abbildg. 184.
Uenglinger Thor in Stendal, nach einer Photographie.

der betreffenden Landstriche und Städte entsprechen. Das im ganzen im Wohnhausbau vorherrschende Material blieb das Holz. Uebrigens ist von mittelalterlichen Häusern wenig erhalten, und drei Viertheile der noch vorhandenen städtischen Wohnhäuser gehören dem letzten Viertel des 16. und dem ersten des 17. Jahrh. an. Ein Holzhaus in Hannövrish-Münden ist aus eng gestellten, der Balkenweite entsprechenden, durch alle Stockwerke gehenden, starken Holzsäulen hergestellt, welche ohne Schwellen auf das Steinfundament aufgesetzt sind. Die Balken sind in

die Säulen eingezapft, und die Riegel sind nicht in Balkenhöhe eingelegt, um das Zusammentreffen mit den Balken und die Schwächung der Säulen durch die Zapflöcher an einer Stelle zu vermeiden (Abbildg. 186). Ueber das Innere des vom Schlusse des 13. Jahrh. stammenden Hauses

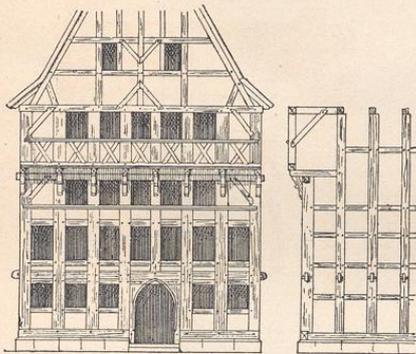


Abbildg. 185.
Tangermünder Thor Stadtseite, in Stendal, nach einer Photographie.

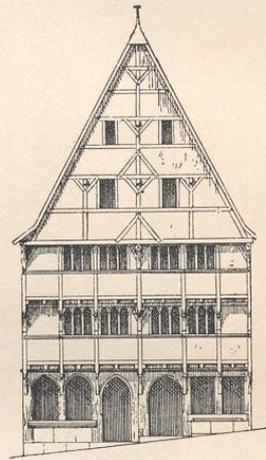
fehlt jede Angabe. Ein Doppelhaus in Marburg, nach Schäfer von 1320 stammend, ist wie das vorige konstruirt und besteht aus fünf hinter einander aufgestellten Bündeln von je drei vom Boden bis zum Dach durchgehenden Säulen, welche durch eingezapfte Unterzüge verbunden sind (Abbildg. 187). Unter sich sind die Bündel durch horizontale Verriegelung verbunden. Untere

Ebe, Schmuckformen.

Schwellen sind nicht vorhanden. Die beiden unteren Gebälke liegen der Tiefe nach und springen nach der Giebelseite vor. Die Wände sind verstaakt und das Dach mit Stroh gedeckt. Im Erdgeschoss lag die Werkstätte, in welche der Eingang führte, daneben öffnete sich das Ladenfenster, und im Obergeschoss befand sich die Familienstube. Mindestens ist es nach obigen Beispielen erwiesen, dass in Hessen und Hannover eine Zeit lang die Konstruktion der Häuser aus langen Vertikalhölzern üblich gewesen ist. Seit dem Beginn des 15. Jahrh. wird in Hessen, wie überall, jedes Stockwerk für sich mit Unterschwelle und Oberschwelle abgebunden, wie dies beispielsweise das Pfarrhaus zu Hersfeld aus dieser Zeit zeigt. — Der Fachwerksbau der nordwestdeutschen Gruppe zeigt sich vorzugsweise reich entwickelt in den Harzstädten. Das Knochenhaueramtshaus in Hildesheim, vom Schlusse des 15. Jahrh., enthält ein hohes Erdgeschoss mit grosser Diele und Zugang von der Schmalseite. Die Diele ist später zu einem Mittelgang eingeschränkt. Das erste Obergeschoss ist durch zwei Längswände in drei Theile getheilt; in der



Abbildg. 186.
Holzhaus in Hannövrisch-Münden, nach Handbuch der
Architektur II, 4, 2.

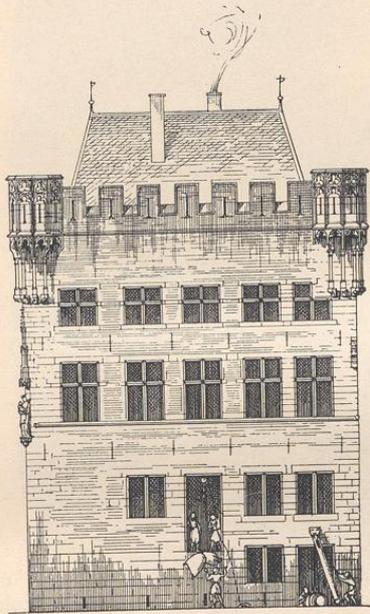


Abbildg. 187.
Doppelhaus in Marburg, nach Hand-
buch der Architektur II, 4, 2.

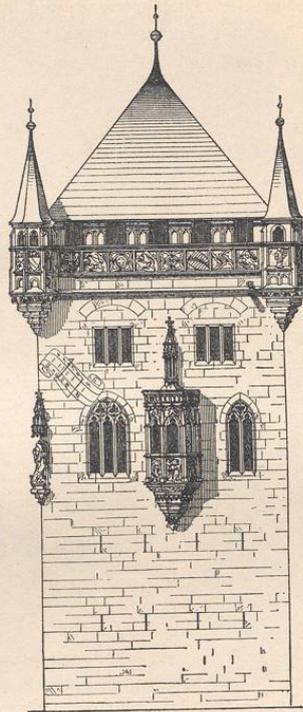
Mitte liegt der Flur, und die Seitentheile sind durch Querwände in Zimmer geschieden. Das Gebäude ist reich mit Schnitzwerk bedeckt; wie überhaupt in der norddeutschen Gruppe derartiger Schmuck häufiger vorkommt als in der süddeutschen.

Der Steinbau der Wohnhäuser ist vor allem am Rhein und in Westfalen häufig erhalten, auch der Backsteinbau hat namentlich in der norddeutschen Tiefebene und in Franken noch einzelne Beispiele hinterlassen. Die kleineren Steinhäuser kehrten sämtlich den Giebel nach der Strasse, die grösseren Häuser in der Regel die Traufseite. Der Treppengiebel, der sich bereits in der romanischen Epoche ausgebildet hatte, blieb auch in der gothischen üblich. An Oeffnungen enthielt die Front das Eingangsthor und einige Fenster mit Steinkreuzen. Diese Bauart der Häuser überdauerte bis auf geringe stilistische Abänderungen das 16. und 17. Jahrh. Die Geschlechterburgen in den Städten lagen stets hinter einem Hofe und liessen nur einzelne Flügel bis zur Strasse hervortreten; sie besaßen gewöhnlich ein vorspringendes Treppenthürmchen in der Ecke zweier Flügel. — Das an der Strasse gelegene Kaufmanns- und Patrizierhaus erhält in Köln eine Fassadenbildung, ähnlich der des Gürzenich. Am Etzweiler'schen Hause in Köln, an der Ecke „Unter Taschenmachern“ gelegen, ist das Erdgeschoss verändert, indess sind die charakteristischen Eckthürmchen auf Säulen als Bestandtheile des ursprünglichen Baues

erhalten (Abbildg. 188). Typisch für die Kölner Schule ist auch das Madonnenbild an einer Ecke des Hauses unter einem Baldachin und die sichtbaren Schliessen der Ankerköpfe. Die innere Eintheilung der Steinhäuser ist noch seltener erhalten geblieben als die der Holzhäuser. In der Regel scheint das Erdgeschoss ohne Fenster gewesen zu sein. — Das Schüsselfelder'sche Haus in Nürnberg ist das Beispiel eines echten Burghauses in Form eines Donjons. Ueber zwei Geschossen von Vorrathskammern liegt die Kapelle, welche den ganzen inneren Raum einnimmt, dann erst folgen die Wohnräume und über denselben die Wehrplatte. Vermuthlich diente die Kapelle zugleich als Palas (Abbildg. 189). Eine Holzterrasse, welche zur Kapelle und zum Wohn-



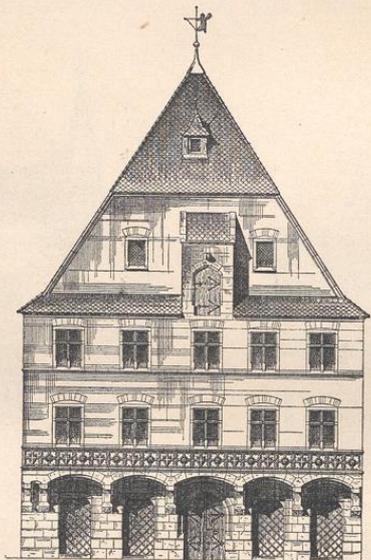
Abbildg. 188.
Eitzweiler'sches Haus in Köln, nach Handbuch der
Architektur II, 4, 2.



Abbildg. 189.
Schüsselfelder'sches Haus in Nürnberg, nach
Handbuch der Architektur II, 4, 2.

geschoss führte, muss ausserhalb in einem jetzt nicht mehr vorhandenen Anbau gelegen haben. Das Haus Bergstrasse 7 in Nürnberg giebt die Einrichtung eines Kaufmannshauses aus dem 15. Jahrh. wieder, ist jedoch später mehrfach verändert. Vorderhaus und Hinterhaus schliessen einen Hof ein und sind durch einen in Holzbau hergestellten, offenen Gang verbunden. Das Erdgeschoss des Vorderhauses bildete ursprünglich eine grosse Halle mit Einfahrtsthor, aus der eine hölzerne Wendeltreppe zu den Obergeschossen emporführte. Das Hinterhaus enthielt im Erdgeschoss die Ställe und eine Durchfahrt nach einem zweiten Hofe. Im ersten Obergeschoss des Vorderhauses lag die Schreibstube und eine Küche neben der Treppe; im zweiten Obergeschoss war ein grosses Wohnzimmer, zwei Schlafzimmer und eine Küche untergebracht, während das dritte Obergeschoss die Räume für Kinder und Diensteute enthielt. Die Aussenwände sind

ganz schlicht gehalten, Thor und Fenster sind in das Quadermauerwerk glatt eingeschnitten; nur ein schlichtes Hauptgesims ist vorhanden. Die Fenster haben lothrechte Pfostenheilung. — Die Giebel der Steinhäuser sind in Nürnberg oft aus Backsteinen aufgemauert, in Form der Treppengiebel mit senkrechten gefugten Pfeilertheilungen und verputzten Zwischenfeldern. In dieser Art ist ein an das Rathhaus stossender Hausgiebel in der Thurmstrasse ausgeführt, der in den geputzten Feldern rothe und schwarze Quaderlinien auf weissem Grunde zeigt. In mehreren Häusern Nürnbergs finden sich statt der fliegenden Holzgänge steinerne, überwölbte, sich auf dünne Säulen stützende Hofgänge. Die schönsten Gänge derart zeigen die Imhof'schen Häuser. Vorzügliche Beispiele der steinernen Hofgänge geben das Kraft'sche Haus in der Theresienstrasse, ein Haus in der Tucherstrasse und ein Haus an der Ecke der Brunnengasse gegenüber der

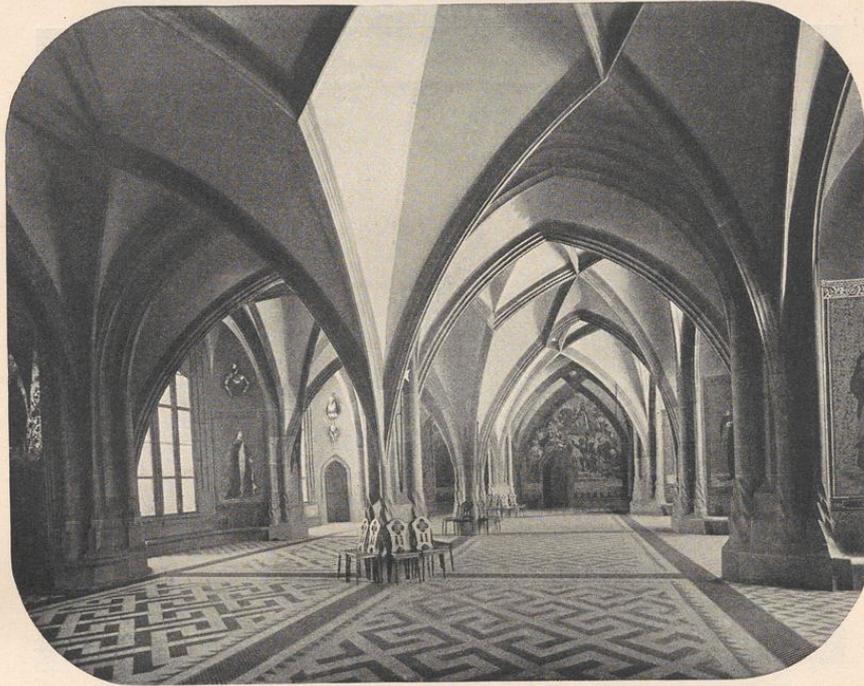


Abbildg. 190.

Giebelhaus in Steyr, nach Handbuch der Architektur II, 4, 2.

Lorenzkirche. — Ein Giebelhaus zu Steyr in Oberösterreich zeigt im Erdgeschoss grosse Konsolen, welche durch Bögen verbunden die Frontmauer der beiden Obergeschosse tragen und somit einen in der ganzen Breite des Hauses vorspringenden Erker bilden (Abbildg. 190). Im Inneren der Räume stehen nur schmale durch Bögen verbundene Pfeiler, so dass sich tiefe Fensternischen ergeben. Der Hof ist von zwei Seiten mit steinernen Gängen umgeben. Flure und Zimmer der Obergeschosse sind theilweise gewölbt. Der vordere Giebel hat eine Abwalmung, einen sogen. „Schopf“ erhalten. — Ein anderes Haus zu Steyr, jetzt Gasthof zum Löwen, hat nur ein Obergeschoss mit einem reich durch Masswerk bekleideten Erker unter dem Giebel. Die Vorkragung des Erkers ist in bemerkenswerther Weise durch scheinrechte Bögen unterstützt; der Giebel ist wieder mit einem Schopf versehen und der Hof mit Laubengängen umzogen. — Ein Haus in Wittingau in Böhmen zeigt vor der Front eine Laube und am Giebel die dekorative Verwendung der Bauformen des Befestigungsbaues. Ein Haus in Budweis ist im Erdgeschoss mit der Reliefnachbildung einer Laube versehen, und am Dachrande zeigen sich wieder verkleinerte Motive aus dem Wehrbau.

Die norddeutschen Backsteinhäuser aus dem Ende des 15. Jahrh. enthalten im Erdgeschoss immer noch eine Uebertragung der Diele des niedersächsischen Bauernhauses. Um die Diele gruppieren sich die Räume eines Erdgeschosses und die eines Zwischengeschosses, letztere oft von einer Galerie zugänglich. Eine Wendeltreppe in der Ecke der Diele führt nach dem Zwischen- und Obergeschosse; diese wird meist als ungeheizte Werkstatt benutzt. Der Backsteinbau hat ebenfalls Lokalschulen ausgebildet, wie dies in Hannover, Lüneburg, Lübeck u. a. O. in Mecklenburg und Pommern zu bemerken ist. Die geputzten Blenden zwischen gefügten Backsteinpfeilern kommen an einem Klostergebäude in Zinna vor. Ein Häuschen in Lüneburg

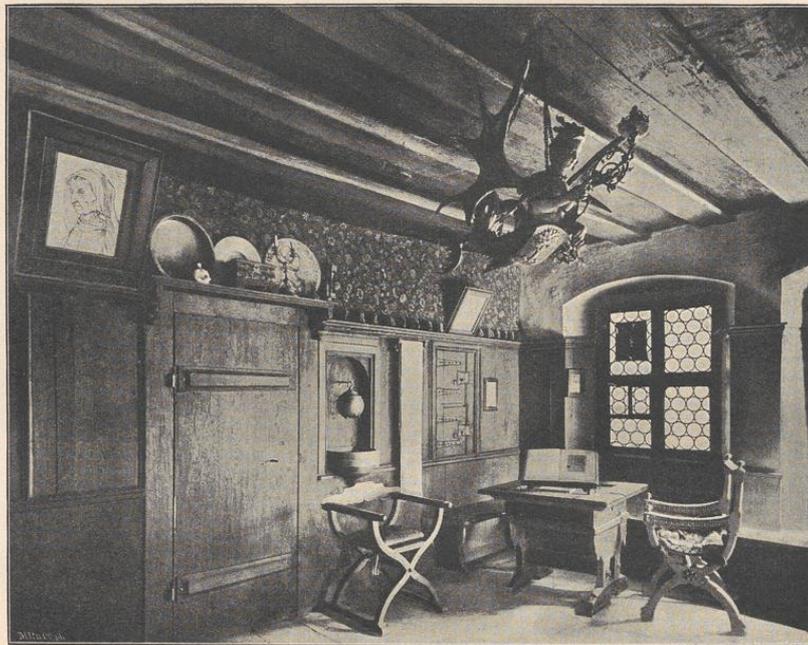


Abbildg. 191.
Kirchsaal in der Albrechtsburg zu Meissen, nach einer Photographie.

zeigt im Erdgeschoss ein hohes Fenster für die Diele, über der Hausthür ein niedriges Fenster für das Zwischengeschoss. Das Obergeschoss öffnet sich mit drei Fenstern, und hierauf folgt der Treppengiebel mit drei Abtheilungen.

Von deutschen Schlossanlagen aus der Spätzeit des Mittelalters ist die Albrechtsburg bei Meissen eine der grossartigsten. Dem Bau fehlen die Befestigungswerke ganz, nicht einmal Zinnen sind zur Anwendung gekommen. Das Schloss wurde 1471—1483 von den Brüdern Kurfürst Ernst und Herzog Albrecht von Sachsen nach Abbruch des alten Markgrafenschlosses durch Meister Arnold erbaut und sollte zwei Hofhaltungen aufnehmen. Als 1485 Herzog Albrecht in Folge der Theilung das Land Meissen erhielt, wurde das Schloss nach ihm benannt; indess verlegte Albrecht seine Residenz nach Dresden, und damit war der Bau schon kurz nach seiner äusseren Fertigstellung überflüssig geworden, weshalb eine künstlerische Ausschmückung der

Räume damals unterblieb und erst in den letzten Jahrzehnten zur Ausführung gebracht wurde. Ueber einem niedrigen, in gleicher Höhe mit dem Hofe liegenden Untergeschosse, unter dem zwei Kellergeschosse angelegt sind, erheben sich zwei wuchtige, mit reich gewölbten Räumen ausgestattete Obergeschosse, von denen das erste zwei grosse Säle nebst einigen Gemächern enthält. Die Säle erscheinen noch als ein Nachklang der alten Palasbauten. Das zweite Obergeschoss ist in kleinere Gemächer getheilt; es stellt die Kennmate der älteren Zeit vor. Im Dachraum liegt noch ein drittes Geschoss. Durch Ueberbauung der hintermauerten Gewölbzwickel, auf denen die Mauern aufsitzen, werden die Stockwerke nach oben enger. Der Hauptsaal im ersten Obergeschoss steht mit einer Kapelle, die in einem Thurme angelegt ist, in Verbindung (Abb. 191). In sämtlichen



Abbildg. 192.
Stube aus dem Dürerhause in Nürnberg, nach einer Photographie.

Geschossen sind mächtige Fensternischen vorhanden und theilweise in der Mauerdicke ausgesparte Verbindungsgänge. Zur Höhe der Geschosse führen zwei bequeme Wendeltreppen, sogen. „Wendelsteine“.

Der innere Ausbau der Wohnhäuser und Schlösser hatte seit der Mitte des 13. Jahrh. bemerkenswerthe Fortschritte gemacht; es sind noch bezeichnende Beispiele dieser Ausbildung erhalten. Das Dollingerhaus zu Regensburg besass einen aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. stammenden Saal, der mit vier spitzbogigen, auf einem Pfeiler ruhenden Kreuzgewölben überdeckt war. Derselbe Pfeiler bildete zugleich die Stütze für einen sich darüber erhebenden Thurm. Auf den Wänden des Saals waren überlebensgrosse Reiterfiguren aus Stuck halbrund heraus modellirt: König Heinrich I. und der Ritter Dollinger mit einem sagenhaften Riesen Krako kämpfend. Diese Figuren sind am neuen Platze in Gypsabgüssen erhalten. — Unter den mit Holzdecken versehenen Räumen, aus der ersten Hälfte des 15. Jahrh., sind die des Schlosses

Runkelstein bei Bozen bemerkenswerth; sie zeigen wenig gegliederte Holzdecken und glatte Wände, welche letzteren ganz mit historischen Gemälden und ornamentalen Malereien bedeckt sind. Aus dem weiteren Verlaufe des 15. Jahrh. haben noch eine Anzahl Burgen Tirols Reste gemalter Räume aufzuweisen. Meist überziehen erdgrüne oder rothbraune Rankenzüge die Wände, und zwischen dem spätgothisch stilisirten Laubwerk zeigen sich Vögel- und sonstiges Gethier.



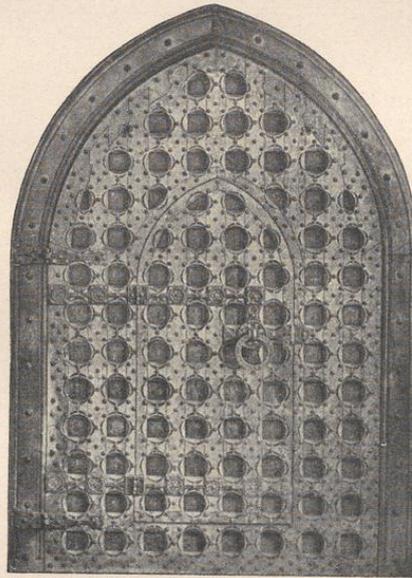
Abbildg. 193.

Thür aus dem Fürstenzimmer der Feste Hohensalzburg, nach einer Photographie.

In dieser Art ist eine Wand auf Schlosse Reifenstein ausgestattet. Ein Raum im Schlosse Reifenstein zeigt bunt gemalte Ranken auf hellem Grunde. — Die ausgestaakten Fachwände im Inneren der mittelalterlichen Bauten liessen oft das Holz sichtbar, welches dann den auch für das Aeussere üblichen rothen Ockeranstrich erhielt; zugleich wurden die Fächer getüncht und bemalt, wie dies beispielsweise eine Wand im Kloster Bebenhausen am Gange vor dem Dormitorium zeigt.

Den Hauptschmuck der Wände bildeten seit der ältesten Zeit gestickte und gewebte Teppiche; die Holztäfelungen scheinen erst im 15. Jahrh. aufgekommen zu sein. Dieselben

bestehen anfangs aus glatten Brettern, die nach oben mit einer profilirten Deckleiste abgeschlossen sind, wie dies das der Zeit nach späte Zimmer aus dem Dürerhause in Nürnberg zeigt (Abbildg. 192). Bei etwas besserer Ausbildung erhalten die Tafelungen profilirte Deckleisten auf den Fugen, unten ein abgeschrägtes Brett als Sockel und oben ein meist geschnittenes Friesbrett. Dieser Art ist die Wandtäfelung in einer Stube zu Klösterle. Die eingelegte Holzarbeit, die Intarsia, stammte aus dem Orient, gelangte von da nach Italien und verbreitete sich in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. zunächst nach Süddeutschland. Die Täfelungen im sogen. „Kaiserzimmer“ des v. Scheurl'schen Hauses in Nürnberg, sowie die des Fürstensaals in der Feste Coburg sind reich mit solchen Einlagen ausgestattet. Es kommen im 15. Jahrh. auch Wandtäfelungen mit Vergoldung und Bemalung vor, bei welcher Blau mit Roth wechselnd



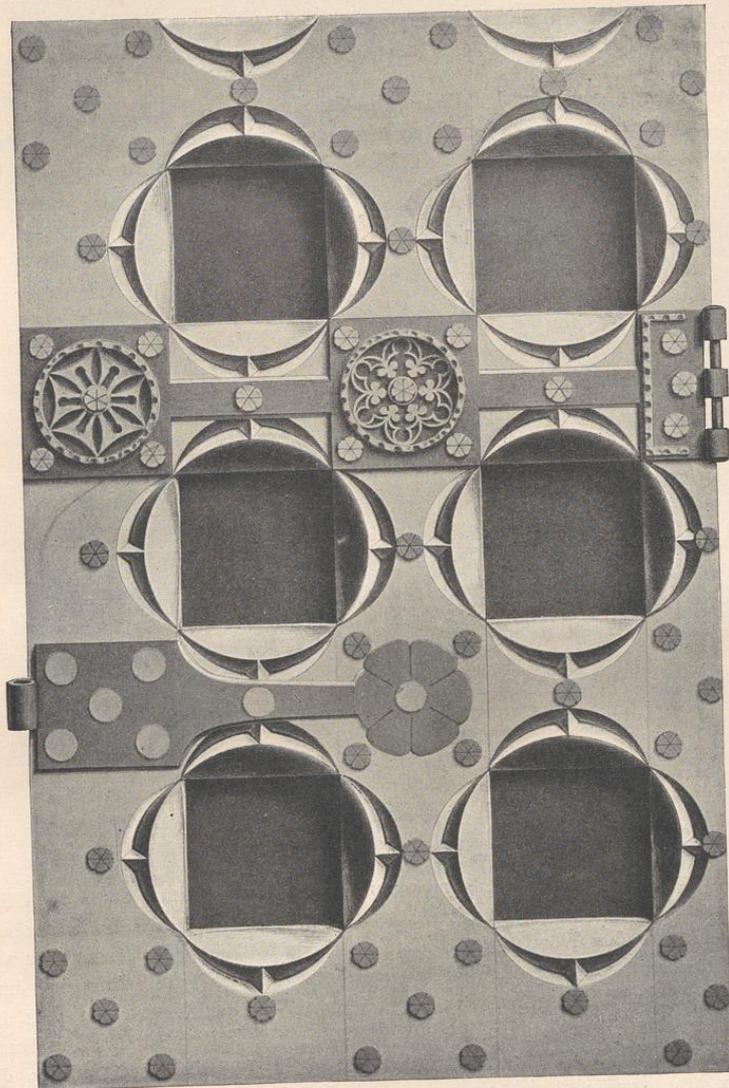
Abbildg. 194.

Thür der alten Burg zu Lüneburg, nach einer Photographie.

auftritt. Beispiele bieten ein Saal in der Feste Hohensalzburg und das sogen. „Kaiserzimmer“ im Fürstenhause zu Meran.

Die Thüren sind wie die Täfelungen behandelt, in einfacher Weise aus gespundeten oder über einander gelegten Brettern hergestellt oder aus Rahmen und Füllung bestehend und gelegentlich mit reichen Schnitzereien ausgestattet. Bei einfachen Täfelungen fehlt oft jede Umrahmung der Thür, wie dies im landesfürstlichen Schlosse zu Meran der Fall ist, oder es sind die Deckleisten der Täfelung als Rahmen benutzt, wie an einer Thür aus dem Schlosse Enn. Indess zeigen sich auch reiche Thüreffassungen, wie die zu Coburg und Hohensalzburg (Abbildg. 193). Die aus Verdoppelungen hergestellte äussere Thür der alten Burg zu Lüneburg, vom Jahre 1371, zeigt Abbildung 194. Die Einzelformen derselben Thür und die reiche Durchbildung der mit geschnittenen Blechen ausgestatteten Beschläge geben die Abbildungen 195 und 196 wieder. Aeusserst reich ausgebildete Thüren zeigt der Rathhaussaal in Ueberlingen; die Thür selbst mit einem historischen Relief und geschnitzten Ornamentfeldern ausgestattet, die

Einfassung schliesst in gebrochenen Bogen und enthält in einem oberen Felde mit wimpergenartiger Bekrönung drei Wappenschilder; während neben dem Felde Figuren unter Baldachinen stehen (Abbildg. 197).

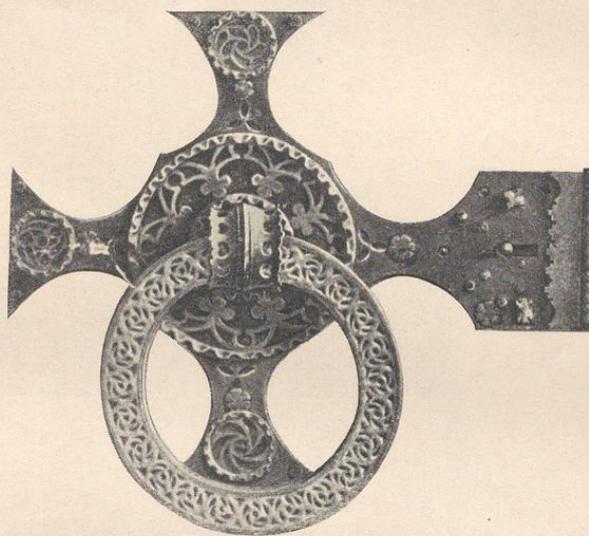


Abbildg. 195.
Detail der Thür der alten Burg zu Lüneburg, nach einer Photographie.

Die Gewölbdecken zeigen fast jede Form, die der mittelalterliche Gewölbbau zu Tage gefördert hat, und sind häufig farbig bemalt. Die Holzdecken treten meist mit sichtbar bleibenden Balken auf. In Nürnberg wird im 15. Jahrh. die Decke gewöhnlich aus breiten, niedrigen

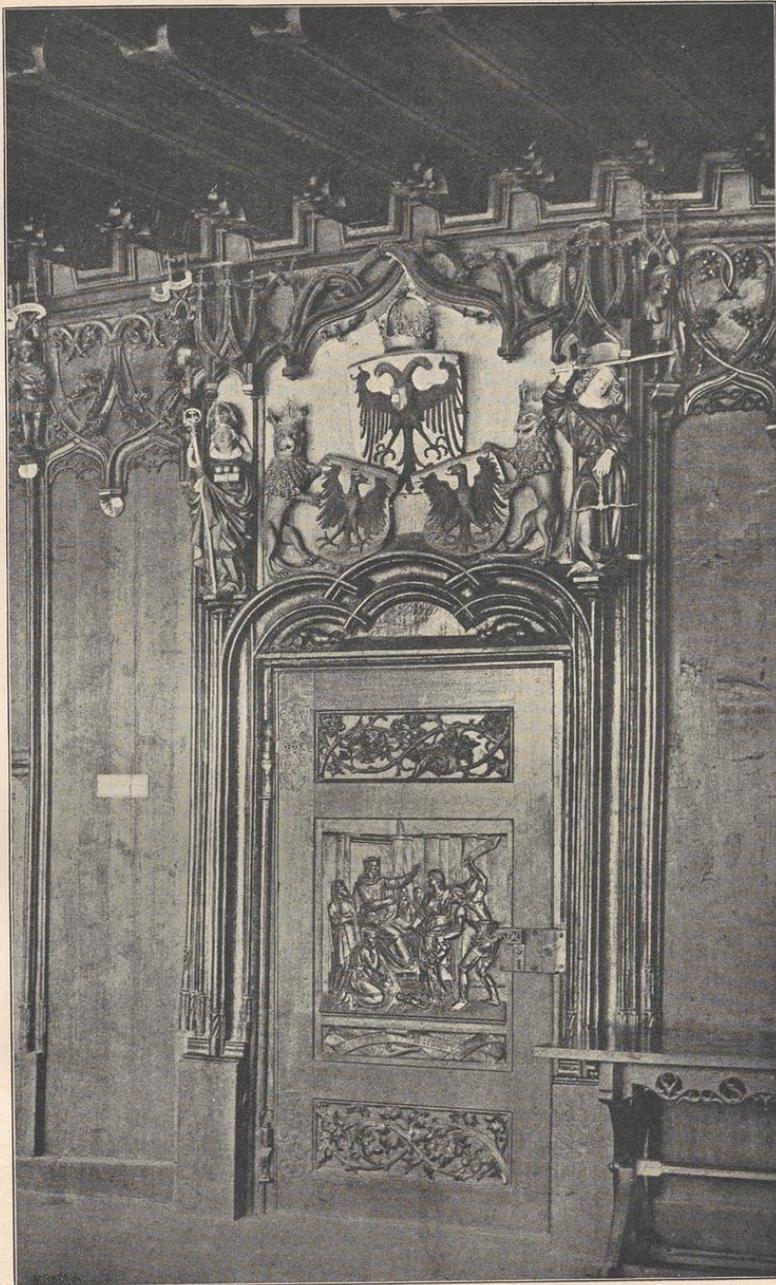
Ebe, Schmuckformen.

Balken hergestellt, welche wenig mehr als die Balkenbreite aus einander liegen. In die Falze der Balken sind umwickelte Staakhölzer gesteckt, welche nach unten einen Verputz erhalten, oder es ist ein Brett der Länge nach eingeschoben (Abbildg. 198: Inneres eines Zimmers nach einer Handzeichnung in der Universitätsbibliothek zu Erlangen). Das Holz hat seine Naturfarbe behalten, ist gebeizt oder mit Malereien geschmückt. Das Beispiel einer gemalten Balkendecke ist im Schloss Reifenstein in Tirol erhalten. An einer Decke im Königsschlosse zu Krakau stehen die Balken in ganzer Stärke hervor und sind mit einer reichen, den Gewölbrinnen ähnlicher Profilierung versehen, die sich an den Enden absetzt. In Tirol gab die Verwendung des Lärchen- und Zirbelkieferholzes Veranlassung zu Deckenkonstruktionen aus ganz kleinen Hölzern. Diese Herstellungsart zeigt eine Decke aus einem Hause in Eppan, welche mit einem reich profilirten



Abbildg. 196.
Thürgriff von der alten Burg zu Lüneburg, nach einer Photographie.

und durch Schnitzwerk verziertem Unterzuge versehen ist. — In einem Saale des Schlosses zu Krakau sind die Unterzüge in Entfernungen von etwa 1,50 m gelegt, und die Gliederungen derselben setzen sich an den Wänden fort. Darüber liegen Balken in Zwischenweiten von 1,0 m und die von Unterzügen und Balken gebildeten, annähernd quadratischen Felder sind durch Täfelwerk, aus Rahmen und Füllung bestehend, geschlossen. — Endlich sind aus dem 15. Jahrh. eine Anzahl Decken erhalten, bei denen die Unterflächen der Balken mit Brettern benagelt und die Fugen derselben mit profilirten Leisten bedeckt sind. Auf einer Leistendecke dieser Art in der Burg zu Nürnberg findet sich ein grosser gemalter Doppeladler. Im bayerischen Nationalmuseum in München sind einige schöne Decken aufbewahrt, an welchen die Leisten zu Felderbildungen benutzt und die Füllungen in Nuthen eingeschoben sind. Eine Decke aus der Festung Oberhaus bei Passau, im bayerischen Nationalmuseum, zeigt in einem breiten, äusseren Fries die Feldertheilung durch schmale Leisten und in der Mitte das durch Schnitzerei verzierte Täfelwerk (Abbildg. 199). Eine Decke aus Schloss Jöchelsthum zu Sterzing, ebenda aufbewahrt, zeichnet sich



Abbildg. 197.
Thür im Rathhaussaal zu Ueberlingen, nach einer Photographie.

durch überreiche Schnitzereien der Rahmungen und Felder aus. Abbildung 200 giebt die Schnitzereien im Georgskeller zu Stein a. Rh. wieder, welche ausgegründet und farbig bemalt sind.

Zu den Fussböden wurden meist Estriche verwendet; die besseren aus Gyps mit eingemengten Ziegelbrocken bestehend und sorgfältig geglättet. Auch gemusterte Thonplatten kommen als Fussböden vor, ähnlich wie im Kirchenbau, ausserdem Marmor- und Steinplatten.

Gegenüber den einzelnen Versuchen, eine Luftheizung für die oberen Räume im Keller herzustellen, blieb immer das offene Heerdfeuer die bevorzugte Heizart und hatte bereits in romanischer Zeit die Kaminanlagen hervorgerufen, welche erst durch den Schlotmantel über dem



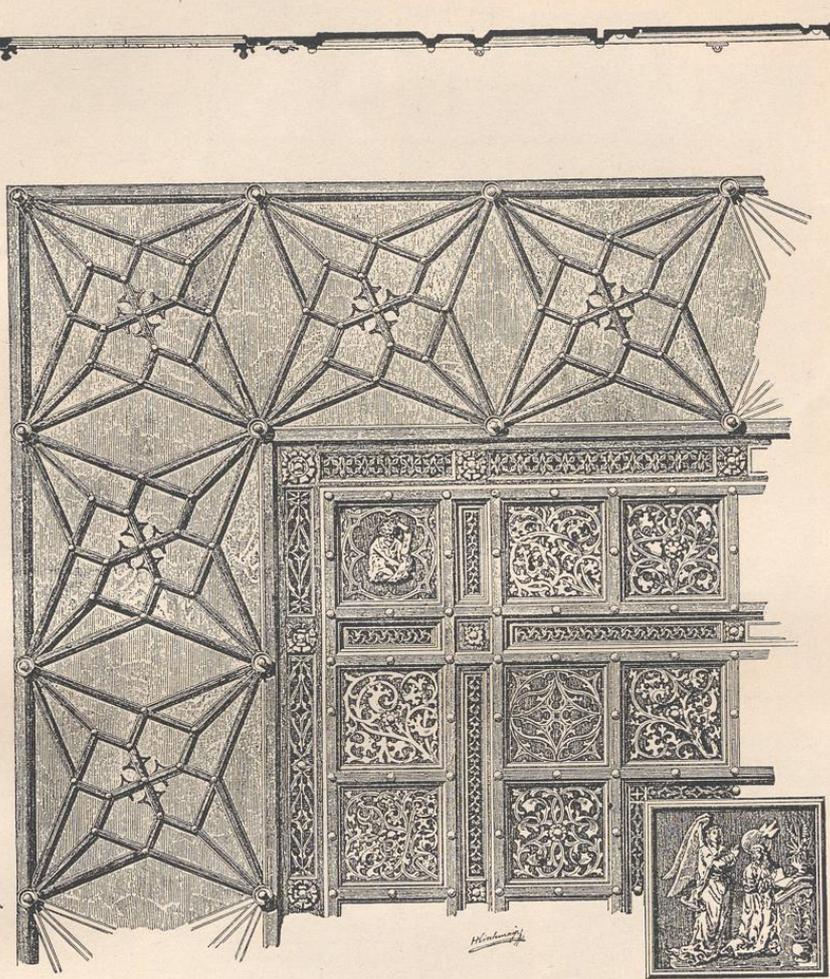
Abbildg. 198.

Inneres eines Zimmers nach der Photographie einer Handzeichnung.

Heerde vollständig wurden. Der Raum mit Kamin hiess Camera caminata, Kaminat. — Die Handzeichnung aus Erlangen (vergl. Abbildg. 198) zeigt die Ausbildung eines solchen gothischen Kamins mit Rauchmantel. Fast gleichzeitig mit den Kaminen scheinen die Ofenanlagen ebenfalls schon in ältester Zeit vorzukommen. Von Oefen aus der Frühzeit des 14. Jahrh., vielleicht noch in das 13. Jahrh. zurückgehend, sind mehrfach einzelne Kacheln erhalten geblieben, unter anderen die aus den Resten der Burg Tannenberg in Hessen stammenden, jetzt im Museum zu Darmstadt aufbewahrten. Die Kacheln sind wie Krüge aus freier Hand geformt, dann in zwei Theile zerschnitten, an eine besonders gepresste, durchbrochene Vorderwand gedrückt und verschiedenfarbig glasirt. In derselben Weise wurden die Kacheln bis zum Schlusse des 15. Jahrh. hergestellt. Vollständige Oefen sind erst aus dem 15. Jahrh. erhalten geblieben. Im germanischen Museum zu Nürnberg befindet sich ein Ofen aus dem Rathhause zu Ochsenfurt, vermuthlich vom Schlusse

des 15. Jahrh. stammend, und bereits aus flachen, bunt glasierten Kacheln hergestellt. Früher sind die Kacheln nur einfarbig, grün, gelb oder rothbraun glasiert.

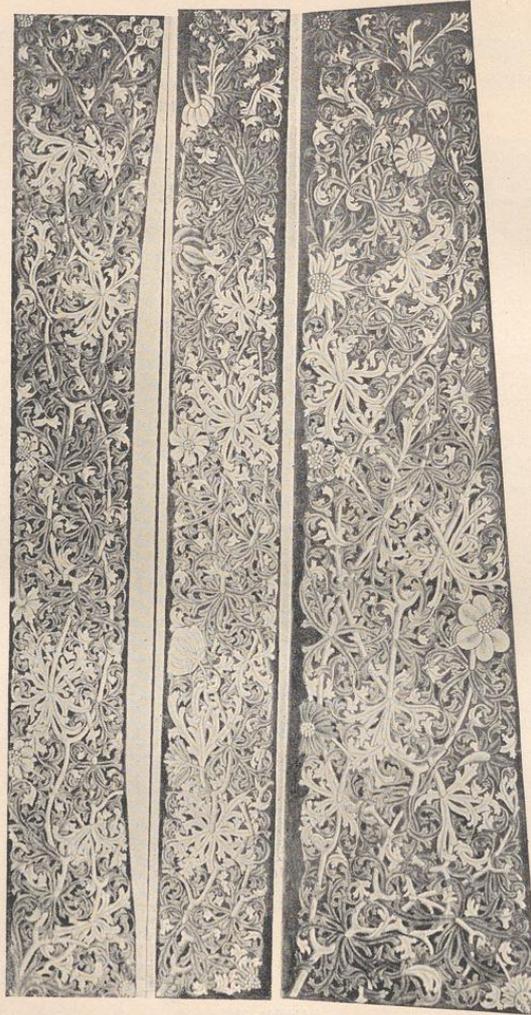
Zur dekorativen Ausbildung der äusseren Steinmauern standen verschiedene Mittel zu Gebote. Die Buckelquader des Befestigungsbaues verschwinden fast allenthalben um die Mitte



Abbildg. 199.
Decke aus der Festung Oberhaus bei Passau, nach Zeitschr. d. Kunstgewerbe-Vereins zu München.

des 13. Jahrh.; nur in Nürnberg tritt diese Quaderform erst im 14. und 15. Jahrh. häufiger auf. Sonst kam die glatte Quadermauer oder die verputzte Bruchsteinmauer vielfach zur Anwendung. Der Putz auf letzterer liess in der Regel einen Theil der Steinfläche frei, und es wurden auf der ganzen Mauer regelmässige Quaderfugen eingerissen, ganz ohne Rücksicht auf den wirklich vorhandenen Verband. Ueberhaupt bleibt die hauptsächlichste Dekoration für geputzte Flächen die Aufmalung von weissen Quaderfugen auf rothem Grunde. Auch ungeputztes Quaderwerk

wurde gefärbt und mit gemalten Fugen versehen, die wieder keine Rücksicht auf die wirklich vorhandenen nahmen. Die Sockel verschwinden seit dem 13. Jahrh. mehr und mehr aus dem Profanbau. Die meist dünnen Fassadengesimse dienen als Andeutungen der Stockwerktheilungen



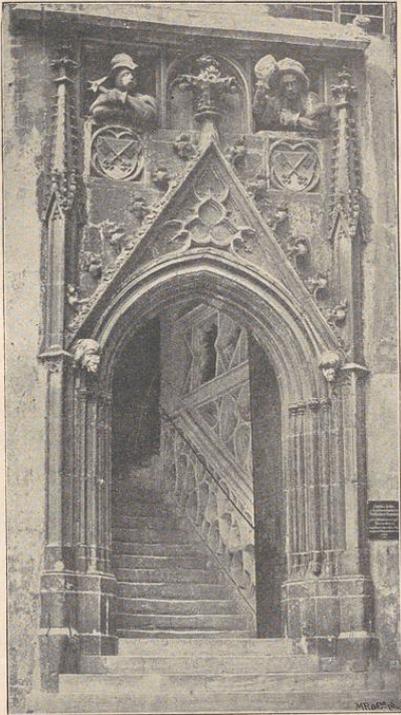
Abbildg. 200.

Stein a. Rh.: Schnitzereien im Georgskeller, nach einer Photographie.

oder der Fensterbrüstungen. Das Hauptgesims unter dem steilen Dache ist stets von geringer Ausladung, öfter eine breite Platte bildend, fehlt aber auch ganz, falls ein Zinnenkranz den oberen Abschluss der Fassade darstellt.

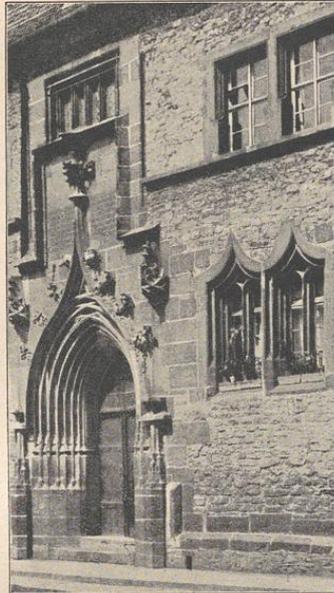
Für Thore und Thüren an den Aussenseiten der Gebäude wurde im 15. Jahrh. meist der Spitzbogen gebraucht und die Oeffnung mit einfachen Profilen umsäumt; erst später werden

reichere Profilierungen, bekrönende Spitzgiebel mit Kantenblumen und Fialen üblich. Beispiele reicher spitzbogiger Thüren geben die vom alten Rathhause zu Regensburg aus dem 15. Jahrh.



Abbildg. 201.

Thür vom Rathhause in Regensburg, nach einer Photographie



Abbildg. 202.

Portal vom alten Rathhause in Erfurt, nach einer Photographie



Abbildg. 203.

Thür vom Nicolaihof in Stralsund,
nach einer Photographie.



Abbildg. 204.

Thür vom Hof des Provinzial-Museums zu Halle,
nach einer Photographie.



Abbildg. 205.

Thür vom Welserhouse in Augsburg,
nach einer Photographie.

(Abbildg. 201) und die vom alten Rathhause zu Erfurt (Abbildg. 202). Eine einfachere spitzbogige Thür mit Nasen ist die vom Nicolaihof in Stralsund (Abbildg. 203). Daneben erscheinen die

Thüren im stumpfen Spitzbogen, wie die im Hofe des Provinzial-Museums in Halle (Abbildg. 204), die Thüren im Korbbogen, wie die am Welserhause in Augsburg (Abbildg. 205) und endlich die mit geradem Sturz, welche meist mit Fialen und Wimpergen in dekorativer Weise ausgestattet werden. — Für die Ausbildung der Fenster war die seit dem 13. Jahrh. für die Profangebäude aufkommende Verglasung massgebend; diese betraf indess immer nur die Zimmer, die Gänge blieben noch lange offen. Erst seit dem 15. Jahrh. wurden die Steinkreuzfenster allgemein zur Verglasung eingerichtet.

Die Chörchen und Fassadenerker der städtischen Häuser dienten zunächst wohl immer als Hauskapellen, ähnlich wie in den Ritterhäusern der Burgen, und wurden erst später zu weltlichen Zwecken angelegt. Die öfter vorkommenden Erkerthürmchen fassten die Erker in verschiedenen Stockwerken zusammen. — Die steilen Dächer, die meist mit Vertikaltheilung versehenen Giebel und die spitz abschliessenden Dachluken gaben dem Gesamtbilde des Gebäudes eine emporstrebende Tendenz und ein entschieden malerisches Gepräge, welche Eigenschaften der nordischen Kunstphantasie zusagten und noch lange die gothische Stilepoche überdauerten. Die im Mittelalter meist verwendeten Stroh- und Schindeldächer blieben bis in die Neuzeit im Gebrauch. Die Schieferdächer sind durch lokales Vorkommen bedingt. Von Ziegeldächern waren die mit Holzziegeln oder die mit flachen Dachpfannen eingedeckten gleichzeitig im Gebrauch. Die Schuppenziegel und Spitzziegel, seit dem 14. Jahrh. in Gebrauch, nahmen verschiedene dekorative Formen an, ebenso wurden die Firste und Grate der Schieferdächer mit Blumen und Laubkrabben ausgestattet. Die glasierten Dachziegel kommen hauptsächlich in Süddeutschland vor. Eine andere Verzierungsart der Dächer ergiebt sich aus dem Anbringen der Windfahnen und Eisenstangen mit Knöpfen, Hülsen und Blattwerk auf den Spitzen der Giebel und Luken auf den Endigungen der Schöpfe und Thürme.

Formen von grossem Reiz sind in reichster Ausbildung an den öffentlichen Brunnen zu finden. Aus dem 14. Jahrh. sind der schöne Brunnen in Nürnberg, der Brunnen im Kloster Maulbronn, der Marktbrunnen in Goslar, der Marktbrunnen in Braunschweig und der Bronzebrunnen in St. Wolfgang in Oberösterreich als bezeichnende Beispiele zu nennen.

Namentlich die deutsche Spätgothik bietet auf dem Gebiete des Profanbaues ein Bild mannigfaltiger Schönheit, so dass es nicht zu verwundern ist, wenn es der Renaissance kaum jemals ganz gelang, diese aus dem innersten Gemüth des deutschen Volkes geschöpften Formen zu beseitigen.

Wir kommen nun zur Betrachtung der mehr oder weniger von Deutschland in der Kunst abhängigen Grenzländer, abgesehen von manchen schon weiter oben erwähnten Profanbauten.

Böhmen.

In Böhmen stehen die gothischen Anfänge um die Mitte des 13. Jahrh. noch sehr vereinzelt; erst als Prag, seit 1308, unter dem luxemburgischen Hause zur Residenz der deutschen Kaiser wurde, trat die Gothik mit Entschiedenheit in glanzvollen Werken hervor, und zwar zunächst unter starkem französischen Einfluss, welcher durch die luxemburgischen Fürsten begünstigt war; indess wurde doch bald der deutsche Einfluss vorwiegend, und wenn von einer besonderen böhmischen Eigenthümlichkeit in der Kunst die Rede sein soll, so zeigt sich diese mehr in der Malerei, den Miniaturen und der figürlichen Plastik als in der Baukunst und in der mit dieser enger zusammenhängenden Dekoration.